

Der Deutsche Kulturpionier

Vierteljahrs-Zeitschrift der Deutschen Kolonialschule
Wilhelmshof



Herausgeber: Professor E. A. Fabarius
Schriftleiter: A. von Duisburg

Inhalt:

1. Aus einer Rede des Bayr. Ministerpräsidenten von Kahr. - 2. Mit U-Boot nach Süd-Marokko. - 3. Erinnerungen an Buea. - 4. Ueber die Delpalme in Westafrika. - 5. Reis-
anbau und -Handel in Portugiesisch-Guinea. - 6. Bericht aus Brasilien: São Bento. -
7. Deutsche Großtat für Afrika. - 8. Auslands-Briefe: Aus Argentinien; Aus Guate-
mala; Aus Neu-Guinea. - 9. Nachrichten aus Wilhelmshof: Feld, Hof und Garten; Ge-
müsebau, Sommer 1921; Obstbau, Bienenzucht; Gewächshaus; Wald- und Kulturarbeiten;
Diplom-Prüfung. - 10. Aus der Studentenschaft. - 11. Die alten Kameraden. -
12. Bäckerei. - 13. Anzeigen.

Witzenhausen a. d. Werra-Wilhelmshof im September 1921

Jahres-Bezugspreis 20,- Mk.

Nicht das Wissen und Können macht den Menschen, sondern vor allem der Charakter. Noch nie hat das deutsche Volk so sehr wie heute der Männer, Persönlichkeiten und Charaktere bedurft. Keine Parlamente und Parteien, keine Verfassungen und Gesetze können ihm helfen, wenn ihm die Führer fehlen. Der unverwundliche deutsche Idealismus ist eine nie versagende Kraft, die wieder Herr werden muß über den Materialismus und die Geldgier unserer Zeit

*

1938 4229
(Aus einer Rede des Bayr. Ministerpräsidenten von Kahr, 1921.)

Der Deutsche Kulturpionier

21. Jahrgang

September 1921

2. Heft

Mit U-Boot nach Süd-Marokko.*)

Auszug aus dem Expeditionsbericht von Dr. Bröbster.

III.

Gegen 11 Uhr vormittags gelangten wir auf den durchschnittlich etwa 100 m über den Strand emporragenden Höhenzug südlich des Asaka, von dem aus wir das französische Bewachungsfahrzeug auf der Rhede liegen sahen. Um bei dem Ritt über die Höhe nicht erkannt zu werden, wickelte ich mich in Adjems Djelaba. Dann stiegen wir über Steine und Geröll zum Asaka hinab. Nachdem wir unseren und unserer Tiere Durst gelöscht, gingen wir das linke Ufer entlang bis zur Mündung und rasteten hinter einem Felsvorsprung, in dem der Höhenzug in die sandige Ebene des Strandes ausläuft.

Unsere Ruhe wurde bald durch die Ankunft zahlreicher Neugieriger aus dem Gebiete südlich des Asaka gestört, unter denen sich auch der Schech von Arastarf, Barfa, befand. Seine erste Frage war, wie es mit dem Rechte seines Dorfes, d. h. mit dem ihnen zu zahlenden Durchgangszoll, stände. Ich vertröstete ihn auf die Ankunft eines Vertreters Hibas, der hierin besser Bescheid wisse als ich, und empfahl ihm, seinen Leuten zu verbieten, sich in Gruppen zu zeigen, um nicht die Aufmerksamkeit des französischen Bewachungsfahrzeuges zu erregen. Inzwischen sammelten sich auch auf dem rechten Ufer des Asaka Neugierige aus Sebuha. Ich schrieb ein paar Zeilen an Merebbi Rebbo, um ihm meine Ankunft am Asaka anzuzeigen, und ließ das Schreiben durch Adjem bei den Sebuha abgeben. Da ich mir eine Fortsetzung der Unterhaltung mit Schech Barfa nichts

*) Mit nachstehenden Ausführungen schließt der sowohl in politischer als auch in geschichtlicher und landeskundlicher Hinsicht höchst wertvolle Bericht des letzten deutschen Konsular-Vertreters in Fez, Dr. Bröbster. Es ist dem „Deutschen Kulturpionier“ eine besondere Genugtuung, durch die Veröffentlichung des Berichts über dieses kühne Unternehmen, welches der Mehrheit im deutschen Volke fast unbekannt geblieben ist, die Erinnerung an diese Tat deutscher Helden im Auslande zu wecken und zu verewigen.

Die Schriftleitung.

Ersprießliches versprach, zog ich ein Exemplar von Schem Ahmed Senussis Traktat über den Djihad aus der Tasche und tat, als ob ich darin mit großem Interesse läse. Neugierig fragte mich Barka, was ich da hätte. Ich erwiderte: „Das Werk eines wirklichen Moslems über den Djihad“ und reichte es dem Schriftgelehrten des Dorfes, der daraus den Herumsitzenden vorlas, während ich Barka einiges von Schem Senussi, meinem Besuche bei ihm mit A. 38 und seinen erfolgreichen Kämpfen erzählte und die Hoffnung aussprach, mein Besuch bei Hiba möchte das gleiche Ergebnis haben. Die Sonne war inzwischen untergegangen. Brahim und Nadjem entzündeten auf den Uferhöhen des Asaka zwei mächtige Feuer, zwischen denen Leute des Schem Barka mit hellen Tüchern winkten, bis die Feuer verloschen. Nachdem wir etwas mit Wasser angefeuchtetes Gerstenmehl zu uns genommen hatten, ging ich mit Brahim und Nadjem und einigen Leuten von Schem Barka zum Strande, während die übrigen hinter dem Felsvorsprung blieben. Nach einigen Stunden erfolglosen Wartens wurden sie ungeduldig. Die Bemerkungen, die ich von allen Seiten über das A.=Boot zu hören bekam, waren sehr wenig freundlich. Um die Leute zu beruhigen, stellte ich ihnen vor, daß wahrscheinlich schlechte See oder Maschinendefekte die Ankunft des A.=Bootes verzögert hätten; ich hätte im Vorjahr an der Küste der Chrenaica mehrere Nächte zu warten gehabt, bis das A.=Boot angekommen sei, und das Mittelmeer sei bei weitem nicht so ungestüm wie der Atlantische Ozean. Schem Barka hatte unsere Rückkehr nicht abgewartet, sondern war bereits vor Tagesanbruch nach seinem Duar zurückgekehrt. Einer seiner Leute sagte mir, er würde am Nachmittag wiederkommen, und gab mir meine Tagesration, bestehend aus einem Gerstenbrot und etwas Honig, die der Schem für mich zurückgelassen hatte. Inzwischen brachte mir ein Bote aus dem Duar Barkas einen Zettel, auf dem mir Hairi mitteilte, er und Fruehbeiß seien mit dem Gepäck dort wohlbehalten eingetroffen. Ich setzte sie von meiner rechtzeitigen Ankunft am Asaka und dem Verzuge des A.=Bootes in Kenntnis, indem ich ihrer beschleunigten Ankunft entgegensah. Bezüglich Merebbi Rebbos teilte mir Nadjem mit, er wäre abwesend. So wenig dieser Bescheid nach dem bisherigen Verlauf der Dinge auffallen konnte, er war mir deshalb recht unangenehm, weil er mich der moralischen Unterstützung durch Hiba und seine Schalifen zu berauben schien, namentlich wegen der Gegensätze, die zwischen Aits Djemel und Sebuha von jeher bestanden und durch meine Ankunft eine Verschärfung erfahren hatten.

Begegnung mit Hibas Vertreter Raid Mohammed er = Rahmani.

Inzwischen war es Nachmittag geworden. Ich saß auf dem Felsvorsprung und schaute aufs Meer, als mich ein Araber fragte, ob das Boot noch nicht zu sehen sei. Der Dialekt klang anders, als der der Sus-Leute. Ich fragte ihn, ob er aus Fes wäre. Er erwiderte, er habe dort in der Sala gewohnt, mich oft gesehen und auch meine dortigen arabischen Freunde gekannt. Nach der Soldatenrevolte

habe er Fes verlassen und sei unstät umher gewandert. Schließlich nannte er seinen Namen, gab an, er habe an Hiba wiederholt Briefe überbracht und bat mich, mit ihm zu kommen, um den Raid Mohammed b. Sahar er = Rahmani, auf den Hiba große Stücke halte, zu begrüßen. Wir trafen den Raid an einer Biegung des Weges, wie er gerade den Thee bereitete. Die Begrüßung war sehr herzlich. Nach den üblichen Tassen Thee übergab ich ihm Briefe zur Weiterbeförderung an Hiba und Raid Nadjem mit dem Bemerkten, die amtlichen Schreiben mit einem kleinen Teil der Geschenke würden morgen mit meinen Begleitern ankommen, denen ich vorausgeeilt sei, um meinem Versprechen gemäß rechtzeitig am Asaka zu sein. Das U.-Boot könne jede Nacht eintreffen, aber es wäre auch möglich, daß es sich wegen des französischen Bewachungsfahrzeugs genötigt sähe, anderswo zu landen. Ich hätte deswegen mit den Aits Djemel verabredet, daß auch am Dra und in Beda Posten aufgestellt und gestern abend Signalf Feuer abgebrannt würden. Um indes zu vermeiden, daß die Landungsmannschaften beraubt würden, wie das mir passiert sei, empfehle es sich, an beiden Stellen einige zuverlässige Selamid Hibas zu stationieren, von denen sofort hierher Meldung zu erstatten sei, wenn sich das Boot zeige. Für Asaka verlangte ich zwölf zuverlässige Selamid und die Entfernung aller unzuverlässiger Elemente der Stämme, die nur gekommen seien, um zu plündern. Um etwaige Zweifel an der Landung des U.-Bootes zu zerstreuen, erzählte ich ihm, was sich alles an Bord befände. Nachdem ich ihm noch mein Erstaunen darüber ausgedrückt hatte, daß mir auf die Ankündigung meiner Ankunft am Asaka vom Meschauri Merebbi Kebbo's nur der Bescheid geworden sei, der Chalifa sei abwesend, verabschiedete ich mich von ihm, um die Wache am Strande zu übernehmen. Es war schon dunkel, als wir am Felsvorsprung vorbeikamen, von dem aus mich Schech Barfa fragte, ob ich sicher sei, daß das U.-Boot heute nacht käme. Die Nacht verging ohne Zwischenfall. Das von Nadjem und Brahim auf der Höhe am linken Ufer unterhaltene Feuer erlosch gegen 10 Uhr. Hin und wieder war Licht auf dem französischen Bewachungsfahrzeug sichtbar. Als ich am Morgen des 23. vom Strande zurückkam, begegnete ich Raid Mohammed mit zwei Neffen Hibas, S. Mohammed, einem der Söhne S. Qualis, demselben, der am Dra an uns vorbeigeritten war, ohne von uns Notiz zu nehmen, und Mohammed el = Fadl, Sohn eines Onkels Hibas. Sie waren kurz vorher angekommen. Auf ihre Frage nach dem U.-Boot versuchte ich die Verzögerung der Ankunft so gut als möglich zu erklären und erzählte ihnen von meiner Fahrt zu Schech Senuji, wo es mir nicht anders ergangen sei. Da sie Interesse zeigten, gab ich ihnen je eine Kopie meines Ordenspatents und das letzte Exemplar von S. Achmeds Abhandlung über den Dihad. Die Unterhaltung wurde auf ihrem Lagerplatz auf dem rechten Ufer des Asaka bei einer Tasse Thee fortgesetzt, wobei ich meine in Schenagla Duar gehaltene Programmrede wiederholte. Raid Mohammed, der seit 1907 an allen Kämpfen gegen die Franzosen teilgenommen und seinem

Franzosenhaß alles geopfert hatte, machte aus der verzweifeltsten Lage Sibas, dem Geld und Kampfmittel fehlten, und der geringen Zahl der ihm noch treuen Mudjahidin keinen Hehl. Unsere Unterhaltung wurde gegen Mittag durch die Ankunft der kleinen Karawane Hairi's unterbrochen, den ich mit Raid Mohammed und Mohammed Fadi bekannt machte; den Sohn Qualis hatte er bereits im Duar Sheck Barkas kennen gelernt.

Empfang bei Merebbi Rebbo.

Raid Mohammed schickte uns die Verpflegung, bestehend aus Ruskus, Honig, Thee und Zucker, herüber und versprach auch, für ein Zelt zu sorgen. Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang traf der Chalifa Merebbi Rebbo am Asaka ein und ließ uns durch Raid Mohammed bestellen, ich möchte ihm mit Hairi sofort unsere Aufwartung machen, da er noch am Abend nach Sebuha zurückkehren müsse. Wir begaben uns, gefolgt von Larbi mit den wertvollsten Gegenständen, die zunächst überreicht werden sollten, zum Lagerplatz auf dem rechten Ufer, in dessen Mitte Merebbi Rebbo Platz genommen hatte, während die Menge der Aits Djemel, Sebuha und sonstigen Neugierigen ringsherum standen. Bevor wir in den Kreis traten, gab mir Larbi die Futterale enthaltend das Schreiben der Kaiserl. Regierung an Hiba, den Kronenorden I. Klasse und das Perlenkollier, während Hairi das Futteral mit dem Medjidije I. Klasse an sich nahm. Wir machten dem Chalifa unsere Verbeugung, wobei ich die einen Sultan gegenüber üblichen Redensarten „Allah segne meinen Herrn“ und „Allah verleihe den Sieg unserem Herrn und Beschützer Hiba“ anwandte. Nachdem wir uns auf dem Teppich vor Merebbi Rebbo niedergelassen hatten, erklärte ich „Wir seien im Auftrag der deutschen und türkischen Regierung nach dem Sus gekommen, um M. Hiba und den Mudjahidin gegen die Franzosen zu helfen. Der Zweck unseres Kommens sei in dem Schreiben der Kaiserl. Regierung an M. Hiba ausführlich dargelegt, und es käme mir hier nicht zu, ihm weiteres hinzuzufügen.“ Ich überreichte ihm dann das Schreiben mit der Bitte um Weitergabe an Hiba. Er las es laut vor und versprach, für seine Weiterbeförderung Sorge zu tragen. Ich fuhr dann fort: „S. M. der Kaiser habe M. Hiba den hohen Orden der Königl. Preussischen Krone I. Klasse zu verleihen geruht, und ich hätte den ehrenvollen Auftrag erhalten, M. Hiba diese hohe Auszeichnung nebst einem wertvollen Perlenkollier zu überbringen.“ Indem ich die Futterale geöffnet überreichte, bat ich gleichfalls um Weitergabe an Hiba. In ähnlicher Weise entledigte sich Hairi seines Auftrages wegen des Medjidije-Ordens. Der Chalifa sagte die sofortige Uebersendung an Hiba zu. Da er mir anscheinend nichts weiter zu sagen hatte, bat ich ihn um eine Audienz ohne überflüssige Zuhörer, um ihm für Hiba noch anderes von geringerem Wert übergeben und mit ihm bezüglich des überreichten Schreibens einiges besprechen zu können. Er versprach, mich sogleich rufen zu lassen, worauf wir uns verabschiedeten und zu unserem Lagerplatz zurückkehrten.

Wir hatten beide den Eindruck, der Empfang hätte schwerlich viel kühler sein können, und der zweite Empfang, der gleich darauf stattfand, war nicht geeignet, diesen Eindruck zu verwischen. Wir trafen den Chalifa diesmal allein auf einem Hügel, etwa 50 m vom Lagerplatz entfernt. Ich sagte ihm, infolge meiner mißglückten Landung könne ich leider keine großen Geschenke machen, und bat ihn, indem ich ihm zwei Ferngläser mit Lederfutteral, zwei goldene Uhren, zwei goldene Uhrketten, vier Ringe, drei Armbanduhren, einige Bleistifthalter aus Gold und Silber und Feuerzeuge überreichte, den einen der Ringe, den ich besonders bezeichnete, eines der Ferngläser, und was er sonst noch für geeignet hielt, an M. Hiba zu senden. Das U.-Boot, auf dem sich die übrigen Geschenke befänden, könne jede Nacht ein treffen, und dann werde die Hediha reicher ausfallen. Ich hatte als sicher angenommen, er werde wegen des U.-Bootes oder jedenfalls wegen der Zusammensetzung der Ladung eine Frage stellen. Als dies unterblieb, wiederholte ich ihm, was ich Raid Mohammed bezüglich der Küstenbewachung am Asaka, in Beda und am W. Dra gesagt hatte, worauf er das Erforderliche zu veranlassen versprach. Wir saßen dann einige zeitlang schweigend da und entfernten uns schließlich, als es dunkel wurde. Wenig später ritt der Chalifa weg, begleitet von dem Silmid Ismail, dem für eine gewissenhafte Ueberbringung der Geschenke eine gute Belohnung in Aussicht gestellt worden war.

Anwillkürlich drängte sich mir die Erinnerung an den Empfang auf, den ich etwa ein Jahr vorher bei Schech Senusi in Nedjaila gefunden hatte. Der Vergleich fiel — von dem Unterschiede in der äußeren Aufmachung ganz abgesehen — sehr zu Ungunsten des heutigen Tages aus. Die ängstliche, fast unfreundliche Zurückhaltung, der wir bei Merebbi Nebbo begegnet waren, mochte sich in der äußeren Form wohl durch seine mangelnde Übung in derartigen Empfängen erklären. Sachlich konnte sie ihren Grund nur in der Ungewißheit haben, in der er sich darüber befand, wie sich Mi. Hiba oder, was wichtiger war, wie sich die Stämme, von denen Mi. Hiba und seine Chalifen abhingen, zu dem noch nie dagewesenen Falle des Besuchs einer deutsch-türkischen Mission im Sus stellen würden. Ich hatte reichlich Muße, hierüber nachzudenken, als ich die Nacht wieder am Strande auf Wache saß. Hairy und Fruehbeiß waren an Fieber, heftigem Erbrechen und Durchfall erkrankt und dazu außerstande.

Aktion der Küstenbewachung.

Um bei Ankunft des U.-Bootes sofort zur Stelle zu sein, ließ ich das Zelt in einem kleinen Seitental zur Linken des Asaka etwa 200 m vom Meere entfernt am Fuße eines Hügelns aufschlagen, der das Zelt verdeckte, uns aber eine gute Aussicht auf das Meer gestattete. Raid Mohammed blieb auf seinem bisherigen Lagerplatz, der etwa 1800 m vom Meere entfernt war. Während unseres Umzuges, am Nachmittag des 24., fielen von der Seeseite einige Ra-

nonenschüsse. Ich eilte zum Strande, wo mich Mohammed Rehhali, der dort Wache hielt, auf drei französische Dampfer aufmerksam machte, die etwa 6—8000 m von der Küste entfernt in voller Fahrt auf ein uns zunächst nicht sichtbares Ziel zwischen ihnen feuerten. Nach längerem scharfen Beobachten glaubten ich und Hairi, der nach Beendigung des Umzuges gleichfalls nach dem Strande geeilt war, einen kleinen schwarzen Punkt zu erkennen, der sich zwischen den vor und hinter ihm einschlagenden Geschossen der Küste zuzubewegen schien. Mein erster Gedanke war, das U.=Boot sei bei einem Versuche, unter dem Schutz des Nebels sich der Küste zu nähern, von den Bewachungsfahrzeugen überrascht worden, als sich der Nebel plötzlich lichte. Indes machte uns stutzig, daß von dem schwarzen Punkt das Feuer anscheinend nicht erwidert wurde. Nach etwa zwei Stunden, während deren auch die Asaka=Bucht hin und wieder mit einigen Granaten bedacht wurde, was die neugierigen Eingeborenen veranlaßte, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen, verstummte der Kanonendonner. Ob Oberleutnant Benz diesen Vorfall meinte, als er mir später in Cap Jubh sagte, die Franzosen hätten vor Asaka eine Boje für ein U.=Boot genommen und beschossen, oder ob es sich um eine Beschießung des Faltbootes handelte, das am 25. mit einigen Lebellgewehren, einem Maschinengewehr, den Sachen Fruehbeiß's und der Mitteilung „die Anwesenheit der französischen Bewachung mache die Landung unmöglich“ den Franzosen in die Hände gefallen sein soll, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls glaubten wir, daß in der folgenden Nacht mit einem Landungsversuch zu rechnen sei, wenn sich der U.=Bootskommandant überhaupt zu diesem Wagnis entschließen würde. Raid Mohammed ließ sich bestimmen, zwei berittene Eilboten zu entsenden, um Beda und W. Dra zu informieren, falls die Landung dort stattfinden sollte, während in der ganzen Bucht von Asaka ein Wachtdienst mit den nötigen Verbindungen nach rückwärts zum Abtransport der Sachen eingerichtet wurde.

Die Enttäuschung war am 25. um so größer, als sich herausstellte, daß es sich um einen blinden Marm gehandelt hatte. Bei den Eingeborenen gewann die Partei an Anhängern, die uns vielleicht nicht gerade für Schwindler, aber doch für zu schwach hielt, um die französische Blockade zu brechen. Und wenn es mir auch gelang, bei Mohammed Fadi und Raid Mohammed, die am frühesten Morgen neugierig herbeieilten, die Besorgnis, das U.=Boot könne abgeschossen sein, zu zerstreuen und ihnen die Auffassung beizubringen, bei der ganzen Schießerei habe es sich nur um ein politisches Manöver gehandelt, um die politischen Folgen unserer Audienz durch die Entfaltung maritimer Machtmittel zu verwischen; der Eindruck blieb bestehen, daß entweder das U.=Boot noch sehr fern war oder aber, wenn es nahe war, weder zu landen noch die Franzosen anzugreifen wagte.

Trotz alledem konnte das ganz ungewöhnliche Ereignis einer Hedija=Ueberreichung an M. Hibas Chalifen durch einen deutschen und türkischen Offizier in Uniform auf die am Asaka wohnenden Stämme seinen Eindruck nicht verfehlen. Dies zeigte sich darin, daß

die zahlreichen Besucher, die in den nächsten Tagen zu uns kamen, um uns zu begrüßen, d. h. um zu sehen, ob nichts für sie abfiel, nicht nur von der misera contribuens plebs der Schloß- und Wüstenstämme, sondern auch von deren Gemeindevorstehern (maqaddemin) und Schechs gestellt wurden, für die unsere Anwesenheit zum mindesten eine Unterbrechung ihres einförmigen Daseins war. Unsere ersten Bekannten entfernten sich nach und nach, je mehr sich die Ankunft des U.=Boots verzögerte. Dafür kamen neue in nicht geringerer Anzahl und von nicht geringerer Begehrlichkeit. Wer nicht zu fern hauste, kam nach dem Asaka, um die Christen zu sehen.

Die wenigen, armseligen und z. T. durch Seewasser verdorbenen Geschenke, über die ich noch verfügte, waren unter diesen Umständen bald verteilt. Ihre Dürftigkeit suchte ich dadurch zu verdecken, daß ich Stern und Halsorden der Osmanie- und Medjidije-Orden II. Kl., die ich zur Verteilung an die großen Raids des Südens erhalten hatte, gesondert verwandte, den Stern für Hibas Brüder, den Halsorden für die Stammeshäuptlinge. Außerdem hatte ich noch einige 50 000 Fcs. Papiergeld. Indes war es nicht geraten, davon etwas merken zu lassen, bevor ich zu den verschiedenen auf einander eifersüchtigen Schechs in Beziehung getreten war, und solange noch der Glaube an die Ankunft des U.=Bootes bestand. Um die Wächter am Strande und die Begleiter unserer Freunde bei guter Stimmung zu erhalten, und gegebenenfalls unsere Kameltreiber bezahlen zu können, setzte ich mich mit Raid Mohammed, der sich zuverlässig erwiesen hatte, wegen Einwechslung eines kleineren Betrags in Verbindung.

Meine Lage wurde erschwert durch die unverhüllte Gegnerschaft zwischen Aits Djemel, durch deren Gebiet ich gekommen war und zurückkehren mußte, wenn das U.=Boot ausblieb, und den Sebuha, die Merebbi Rebbos Hauptstütze waren. Der Sebuha=Raid Achmed bel-Beschir suchte mich am 25. Abends auf. Er war ein biederer marokkanischer Landkaid und Soldat alten Schrots, auf den man vertrauen konnte. Anders Schech Mohammed bel Mochtar von Aits Djemel, der mir tags darauf seinen Besuch machte. Er war der gerissene marokkanische Politiker mit Wirklichkeitsjinn, der Beziehungen zum Franzosenfreund Raid Ahd bel-Djerari in Taleint unterhielt und Hibas Zauberkünsten und der Ankunft des U.=Bootes sehr skeptisch gegenüberstand. Er suchte mich für die fixe Idee der Schechs der Sus-Stämme, die Eröffnung eines Hafens und die Herstellung einer direkten Handelsverbindung, zu interessieren, wobei er betonte, daß er bei seinem Einfluß, der von Wad Nun bis zur Saqia = el = Hamra reiche, uns nützlicher sein könne als der Bruder Hibas in Cap Suby den Spaniern. Die lange Dauer seines Besuchs, den er am folgenden Tag wiederholte, erregte den Argwohn Raid Mohammeds und veranlaßte ihn, die Vorbereitungen für ein Zusammentreffen mit Delegierten des Aits bu Amran, Rachsas, Aits Recha und Umedjjat, das in Tanghilast stattfinden sollte, zu beschleunigen.

Im Laufe des 26. erhielt ich von Hibas Bruder Schech Quali in Agschgal folgendes Schreiben:

Lob sei Allah dem Einzigen. Nur sein Reich ist von Dauer. Vollkommenen Gruß.

An den Hauptmann Proebster und den Vertreter des Amir-el-Amara, des türkischen Herrschers, Achmed: Nach den Grußworten: Ich bin heute wohlbehalten von der Sahara hier eingetroffen. Lob sei Allah. Mohammed ist von Euch nach hier gekommen und hat mir alles erzählt. Lob sei Allah, daß es Euch gut geht, und herzliches Willkommen im Lande unseres Herrn, dem Allah den Sieg verleihen möge. Wenn es mir möglich ist, komme ich zu Euch am nächsten Donnerstag mit Allahs Hilfe. Möge Euch nur Gutes bevorstehen. Gruß. Am ersten Safar 1335.“ Raid Mohammed, dem ich das Schreiben zeigte, gab zwar zu, Schem Quala sei zuvorkommender und gewandter als Merebbi Rebbo, warnte mich aber davor, ihn zu überschätzen; denn wenn er wirklich etwas taugte, würde er die Schenagla, die seine Shamase seien, zur Rückgabe der uns gestohlenen Sachen veranlaßt haben. Das war durchaus richtig, und ich wandte mich nur gegen sein übliches Loblied auf die Mits bu Amran, die bisher gar nicht in die Lage gekommen waren, zu beweisen, daß sie mich anders behandelt hätten als die Mits Djemel. Nachts begab ich mich zum Strande, um unsere Wächter bei gutem Mut zu erhalten, denen ich bisher, von den färglichen Resten unserer Mahlzeiten abgesehen, nichts hatte geben können. Das französische Bewachungsfahrzeug schien verschwunden. Ich ließ das übliche Signalfener anzünden und tat, als ob ich mit meiner elektrischen Taschenlampe das Boot anriefe.

Ritt nach Sanghilast.

In der Nacht vom 28. zum 29. fiel ein heftiger Gewitterregen, der unser Thal in einen reißenden Gebirgsbach verwandelte. Raid Mohammed riet mir, zu ihm auf das rechte Ufer überzusiedeln, da die Regengüsse den Asaka zu einem reißenden Strom anschwellen ließen, und die Verbindung zwischen beiden Ufern dann gänzlich unterbrochen sei. Im Vertrauen sagte er mir, er befürchtete während unserer Abwesenheit in Sanghilast einen Handstreich Schem Mohammeds auf das Zelt, in dem sich dann nur Fruehbeiß befinde. Wir siedelten darauf nach dem Lagerplatz Raid Mohammeds über und schlugen unser Zelt neben dem seinigen auf. Ich vollendete die Schiffrung meines Berichts mit meinem letzten Schiffe, den ich dann gleichfalls verbrannte, beauftragte Mohammed Rehhali mit der Aufsicht am Strande, empfahl Fruehbeiß und unser Zelt gegen Zusicherung einer guten Belohnung der Obhut des Silmid Abderrahim, der im Lager blieb, und begab mich mit Hairi, begleitet von Raid Mohammed, Rehhali, Raid Mohammeds Diener Aisa und Merebbi Rebbos Diener Said nach Sanghilast. Die Pferde hatte uns Merrebi Rebbo gestellt. Der Regen hörte bald auf. Nach Ueberschreitung von zwei niedrigen Geländeerhebungen, in deren Falten die Bauern das Land bestellten, stiegen wir einen steilen Berg hinan mit guter Aussicht auf das Sebaha-Plateau. Zahlreiche Bauerngehöfte aus Lehm mit Schafen

und Ziegenherden zeugten für eine im Vergleich mit der bisher durchzogenen Gegend dichte Bevölkerung und den relativen Wohlstand derselben. Wir rasteten in der Nähe eines Gehöfts auf einer mit Christenfeigen eingefassten Anhöhe. Dort gesellten sich Hibas Schwager Abderrahman, der Ular in Adrar mit Osimin vertauscht hatte, und der Sebuha-Raid Achmed bel-Beschir zu uns. Inzwischen trafen auf dem Mittwochsmarkt vor uns Merebbi Rebbo, der angesehenste Stammeshäuptling der Mits bu Amran, Raid Achmed b. Taleb el-Abdellau, und gegen 150 Verrittene — fast ausschließlich Mits bu Amran — ein, vor deren Front uns der frühere Askar Raid Mbarek Osimi im Namen Hibas willkommen hieß und einen Stier als Gastgeschenk des Stammes übergab. Ich unterhielt mich mit ihm einige Zeit über seine Erlebnisse nach seinem Weggange von Fes und fragte ihn nach seinen mir bekannten Kameraden. Merebbi Rebbo wich uns geflissentlich aus. Als es dunkel wurde, ritten wir, von den Reitern eskortiert, in nördlicher Richtung weiter, vorbei an den Gehöften in der Nähe des Soq, an Feld- und Gartenkulturen mit Stein- oder Kaktusfeigen-Einfassung und an einem künstlichen Teich zum Ansammeln von Regenwasser. Nach etwa zweistündigem Ritt fragte ich Raid Mohammed, wohin wir verschleppt werden sollten. Wenn unser Nachtquartier nicht in der Nähe wäre, würde ich vorziehen, unter freiem Himmel zu nächtigen. Auf mein wiederholtes Drängen bogen wir links ab und kehrten bei einem Schech Achmed el-Medjati ein, der uns ein vor dem Eingang zu seiner Gotta gelegenes Zimmer zur Verfügung stellte.

Unterredung mit Merebbi Rebbo.

Nach dem Abendessen besuchte uns Merebbi Rebbo. Hibas Schwager Abderrahman, Raid Mohammed mit seinem Diener Uifa und Rehhal verließen darauf das Zimmer, das sie mit uns teilten. Der Chalifa entschuldigte seine Zurückhaltung und die Heimlichkeit seines Besuches mit der notwendigen Rücksichtnahme auf die Stämme. Ich fand das Mißtrauen, dem wir bei unserer Landung begegnet waren, durchaus begreiflich, wunderte mich jedoch, daß er, nachdem er unsere Briefe gelesen und gehört hatte, was wir wollten, noch nicht einsah, daß sein Interesse mit dem unsrigen identisch sei. Er erkundigte sich dann nach der Ladung des U.-Bootes, wieviel Mann an Bord seien, und wieviel Soldaten gelandet werden könnten. Aus seinen Fragen ging hervor, daß Hiba oder er sich unsere Landung in Asaka oder Arsis ähnlich wie die der Spanier in Cap Jubh vorgestellt hatten, und es bedurfte ziemlicher Mühe, um ihn von der Unrichtigkeit dieses den Sus-Raids so geläufigen Gedankens und von unserer bekannten Aneignung zu überzeugen. Als er die Menge des übersandten Kriegsmaterials und ebenso die Zahl von fünf Instruktoren und einem Arzt sehr niedrig fand, sagte ich, es habe sich um den ersten Versuch gehandelt; die zweite Sendung werde reichlicher ausfallen, wenn man Erfolge sähe, und wies auf den analogen Vorgang bei Schech Senuji hin, wovon ich ihm Einzelheiten erzählte. Wir sprachen dann von Schech Achmed Schems, und Hairy bestätigte

meine Angabe, daß er in Medina in guten Verhältnissen als Gast des Sultans lebe. Zum Schluß machte ich ihn darauf aufmerksam, wie demütigend es für uns sei, wenn uns, als Freunden Mi. Sibas, unsere Armeepistolen vorenthalten würden, mit denen die Beduinen doch nichts anzufangen wüßten, und bat um Vermittelung von deren Rückgabe, indem ich mich zur Zahlung eines Lösegeldes erbot. Er verließ uns darauf mit dem wenig tröstlichen Versprechen, er wolle sehen, was sich werde tun lassen.

Unsere Nachtruhe war kurz. Vor dem „Fedjer“ hielt Raid Mohammed mit einer Inbrunst, wie ich selten gesehen habe, seine langandauernde Morgenandacht. Während wir Thee tranken, wurden die Pferde gesattelt. Ich machte Schech Achmed für unsere Verpflegung und für seine Leute ein kleines Geldgeschenk und ritt mit Hairi, begleitet von Raid Mohammeds Diener Aisa und Merebbi Rebbos Diener Said nach Asafa zurück. Aisa erzählte mir unterwegs von seinen Kriegserlebnissen mit seinem Sahib Raid Mohammed. Auf die Ankunft des U.=Boots freute er sich als Voraussetzung für den Wiederbeginn der Feindseligkeiten. Aber er verberg mir auch nicht, daß ich ohne das U.=Boot von ihnen nichts zu erwarten hätte, indem er mir auf meine Versicherung, ich sei stets ein guter Freund der Araber gewesen, erklärt: „Du hast hier keinen Freund als Dein U.=Boot, wenn dies Dir die Treue hält, stehen auch wir zu Dir.“

Raid Mohammed kehrte am 30. Abends ebenfalls zum Asafa zurück, begleitet von zahlreichen Schechs und Raids aus Aits bu Amran, Aits Recha, Lachsas, Imedjjat, Azuafid, Anfas u. a. Dort hatte sich inzwischen auch Schech Quali, ein älterer Bruder Sibas, Schech Schea und andere Schechs aus dem Süden eingefunden. Schech Mohammed, der der Versammlung in Tanghilast fern geblieben war, hatte durch seinen Vertrauensmann Abdelaziz, der beim Djerari in Saleint und in Tiznid gewesen war, die neuesten Nachrichten aus dem Azaghar=Gebiet erhalten. Sie betrafen die Zusammenziehung von Kontingenten der franzosenfreundlichen Stämme durch Haida Muis und die Verstärkung des Machzentabors in Tiznid durch das Tabor in Agadir, die Versenkung des U.=Bootes und die Aussetzung einer Belohnung für meine Beseitigung. Die Djemaa, zu der die im Lager anwesenden Schechs und Raids am frühesten Morgen des folgenden Tages zusammentraten, beriet über die unter diesen Umständen zu beobachtende Haltung. Das Ergebnis wurde mir gegenüber geheimgehalten. Ich konnte es nur aus den Entscheidungen entnehmen, die — nebenbei — über mein Gesuch um Rückgabe der Armeepistolen und die Forderung der Aits Djemel auf Zahlung der Miete für Pferde, Esel und Kamele vom Schenagla Duar bis zum Asafa gefällt wurden. Mein Gesuch um Rückgabe der Armeepistolen wurde abgelehnt. Dagegen wurde ich zur sofortigen Bezahlung der Aits Djemel verurteilt. Ich erreichte nicht einmal, daß — wie es in solchen Fällen üblich ist — der Betrag auf die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ ermäßigt wurde. Man suchte mir begreiflich zu machen, daß mein Vorteil erheische, ein Opfer zu bringen. Wenn das U.=Boot käme, würde ich

alles, auch die Waffen wieder bekommen. Nach Schluß der Versammlung ritt Raid Achmed b. Saleb mit seinen Stammesgenossen weg und nahm auch den Stier mit, den man uns in Tanghilaft geschenkt hatte.

Entschluß zur Umkehr nach Cap Jubh.

Der Verlauf der letzten Tage hatte uns mit mehr als wünschenswerter Klarheit gezeigt, wie wenig wir auf die Unterstützung von irgendwelcher Seite zu rechnen hatten, wenn das U.-Boot nicht kam. Diese Hoffnung hatte ich aufgegeben, da die Del-, Wasser- und Lebensmittelvorräte, über die das Boot verfügte, sehr beschränkte waren, und fast drei Wochen verstrichen waren, ohne daß wir etwas von ihm gehört hatten. Auf ein anderes U.-Boot war — wenn überhaupt — nicht vor Frühjahr zu rechnen. Andererseits war ich mir keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß französischerseits eine Aktion unternommen werden würde, um den politischen Eindruck zu vernichten, den unsere Landung bei den ferner wohnenden Eingeborenen machen mußte, die die Einzelheiten nicht kannten und insbesondere nicht wußten, daß wir mit leeren Händen gekommen waren. Der Kommandant der französischen Truppenabteilung im Süden, der Subdivision von Marafesch, General de Lamothe, war 1911/12 Chef des Bureaus des Renseignements in Fes, und Major de Mas Patrie in Agadir früher Chef des Bureau des Renseignements extra-urbain ebenda gewesen. Sie mochten sich erinnern, daß ich 1912 in Fes bei der Soldatenrevolte das gefährdete deutsche Konsulat durch befreundete Eingeborene beschützen lassen konnte, da französische Truppen dafür nicht verfügbar waren. Es war nicht anzunehmen, daß man mir im Sus die Zeit lassen würde, um ohne Waffen gefährlich zu werden. Ich rechnete — von der reichlichen Anwendung von Geld abgesehen — mit einem Landungsversuche am Asaka oder mit einem Vorgehen von Sizinid aus. Am nächsten lag die Annahme, man werde uns durch Mannschaften der Division Navale am Asaka kurzerhand aufheben lassen, und ich wundere mich heute noch, daß es nicht geschah. Möglich, daß man die Schwierigkeiten einer Landung überschätzte oder unsere prekäre Lage nicht kannte oder die französischen Marine-soldaten einem immerhin möglichen Risiko nicht aussetzen wollte, wo ein Vorgehen des bisher stets glücklichen Haida von Sizinid aus mit eingeborenen Kontingenten einen zwar langsameren aber sicheren Erfolg versprach. Jedenfalls war in keinen von beiden Fällen anzunehmen, daß die Eingeborenen, denen wir nichts als Haida und die Franzosen ins Land gebracht hatten, uns verteidigen oder sich für uns opfern würden, wenn unsere Auslieferung mit den Waffen in der Hand und mit Geldgeschenken verlangt werden würde. Gewiß würden wir in Händen Hibas ein wertvolles Objekt für Verhandlungen mit den Franzosen gewesen sein. Unsere Auslieferung hätte den Eingeborenen vielleicht die französischen Repressalien erspart, denen sie infolge der anscheinenden Begünstigung unseres Entweichens ausgesetzt waren. Aber bei aller Sympathie für die Araber: Ich hatte nicht

das Verlangen, meine im „*prison militaire*“ gemachten Erfahrungen zu erneuern.

Es kam also darauf an, uns in Sicherheit zu bringen, ohne den Eindruck, den unsere Landung gemacht hatte, zu zerstören. So wenig ich Hairi darin Anrecht geben konnte, daß jeder Tag, den wir noch blieben, unsere Lage verschlimmern würde, so hätte doch ein vorzeitiger Ausbruch den Anschein der Flucht erweckt. Aus diesem Grund wartete ich noch den Eingang einer Antwort Sibas ab und versuchte inzwischen, seine Chalifen, Raid Mohammed und wer sonst noch in Betracht kam, von der Nutzlosigkeit eines weiteren Aufenthaltes am Asaka und der Notwendigkeit eines Ritts nach dem Süden event. bis Cap Suby zu überzeugen.

Begrüßungsschreiben Sibas.

Merebbi Rebbo kam im Lauf des Vormittags an, begleitet von dem Silmid Mbarek, den ich kurz darauf im Zelte des Raid Mohammed traf. Der Raid teilte mir den Inhalt eines Schreibens des Feqehs Mohammed b. Abdelaziz mit, das Mbarek überbracht hatte, und sagte mir, für uns sei ein Begrüßungsschreiben Sibas eingegangen. Das Begrüßungsschreiben wurde uns dann von Merebbi Rebbo in seinem Zelte in Gegenwart Schech Qualis und Mohammed Fadls übergeben. Ich öffnete den Brief, küßte das Sultansiegel auf dem Schreiben, das nach Umlauf bei den Anwesenden von Mohammed Fadl verlesen wurde. Es lautet in der Uebersetzung:

„Sultansiegel Sibas.

An den Vertrauensmann und Vertreter der deutschen Regierung, der größten unter den europäischen Mächten, und an den Vertreter der türkischen Regierung, der größten unter den islamischen Mächten, die beide in Asaka weilen:

Nach den gebührenden Begrüßungsworten: Wir haben von Ihrem Aufenthalte in unserem scherifischen Reiche Nachricht bekommen. Das ganze Land ist über Euer Kommen von Freude erfüllt und heißt Euch und den, von dem Ihr gekommen seid, herzlich willkommen. Möge Euer Aufenthalt glücklich, sicher, gesegnet sein. Unsere Feinde sind in Schrecken geraten. Nicht möge Euch verwirren und Euren Sinn befangen machen, was Ihr von Mühsalen angetroffen habt. Denn die Beschwerden am Anfang einer Sache lassen auf einen guten Erfolg schließen. Ihr werdet diesen mit Allahs Hilfe erreichen; mit dessen Hilfe werden auch die übrigen Feinde überwunden werden. Die sonstigen Angelegenheiten, insbesondere die geheim zu haltenden Dinge und, wie man die Feinde besiegt, werden mit Allahs Hilfe bei der Audienz besprochen werden. Möge Allah die Sache so wenden, wie wir es wünschen. Er gewährt den Bitten Gehör, Schlußgruß. 2. Safar 1335.“ (28. 11. 16.)

Ich bat Merebbi Rebbo, M. Siba unseren Dank zu übermitteln und überreichte ihm einen Stern zum Medjidija 1. Klasse mit dem Bemerkten, daß ich dazu früher leider keine Gelegenheit gehabt hätte.

Nachricht vom U.=Boot.

Beim Verlassen des Zelttes erfuhr ich, ein Bote Schem Mohammed Laghdafs habe aus Schenagla Hairis Degen und Nachrichten über das U. = Boot mitgebracht. Der Mann, ein Schingeti aus dem Süden, namens Ali b. Abdallah, kam später mit dem Degen in unser Zelt. Meine Frage nach dem Verbleib der übrigen Waffen konnte oder wollte er nicht beantworten. Dagegen erzählte er von einem neuen Landungsversuche des U.=Bootes am W. Dra und dessen Tätigkeit bei Cap Jubh. Seine Angaben ließen nicht erkennen, ob er das U.=Boot selbst gesehen oder nur davon gehört hatte. Ebenso wenig war eine einigermaßen sichere zeitliche Bestimmung der Beobachtung möglich. Bezüglich des Landungsversuchs berichtete er, das U.=Boot habe ein Boot ausgesetzt. Dieses sei beladen und von zwei Matrosen bemannt gewesen, die dann zu rudern angefangen hätten. Plötzlich seien sie zum U.=Boot zurückgekehrt, hätten das Boot im Stich gelassen, und das U.=Boot wäre getaucht, ohne daß sie es wieder gesehen hätten. So wenig wir an die Botschaft glaubten, so sehr gaben wir uns den Anschein, es zu tun. Als mich Schem Quali und Raid Mohammed um meine Ansicht fragten, bezeichnete ich es als durchaus möglich, daß das U.=Boot bei den schlechten Landungsverhältnissen im Norden einen günstigeren Landungsplatz im Süden gesucht habe. Traf die Nachricht zu, so war das U.=Boot vor Cap Jubh vermutlich mit demjenigen identisch, das etwa zu derselben Zeit wie wir von Helgoland, von Cattaro abgefahren war, um den feindlichen Handel im Atlantischen Ozean zu stören.

Vorbereitung zum Aufbruch.

Am Morgen des 3. fertigte ich einen Raqqas nach Tarfaia ab mit der zur Mitteilung an Schem Quali bestimmten Weisung, mir sofort Nachricht zu schicken, wenn er etwas vom U.=Boot hörte.

Auf Raid Mohammeds Rat setzte ich dann an Hibas Bruder und Chalifa Schem Nama ein Schreiben auf, in dem ich ihn zur glücklichen Beilegung des Zwists zwischen Raid Bu Saam und Raid Madani und zu seiner erfolgreichen Wacht in den Bergpässen südöstlich von Tiznid beglückwünschte und ihm als bescheidenen Anfang unserer Freundschaft die Uebersendung eines Geldgesenks, eines Sterns zum Medjidije I. Kl. und einer goldenen Uhr ankündigte. Dem Feqeh Hibas schrieb ich gleichfalls einige freundliche Worte unter Beifügung von Geschenken. Verschiedene Personen im Lager erhielten ebenfalls Geschenke. Die letzten Halsorden, die ich hatte, gab ich dem Raid Mohammed für den Buderara-Raid Hamad b. Masil und den Scherifen S. Mohammed Tunsji Nuni, sowie für einige angesehene franzosenfreundliche Persönlichkeiten: Ali b. Mohammed u. Haschem von Tazervalt, den Rehamna Raid Ajadi und den Raid Ajad Djerari.

Mein geplanter Ritt nach dem Süden fand schließlich die Billigung des Raid Mohammed, der mir seine Begleitung zusagte.

Doch fand mein Plan bei Merebbi Rebbbo zunächst heftigen Widerspruch. Sein Hauptargument war der ungünstige Eindruck, den unser Weggang bei den Stämmen hervorrufen würde. Ich wies demgegenüber auf den noch ungünstigeren Eindruck hin, den das Ausbleiben des U.=Boots machen müßte. Es sei unsere Pflicht festzustellen, ob die Meldung, das U.=Boot sei bei Cap Jubh, zutreffe, damit ich andernfalls entweder nach Berlin oder an das U.=Boot wegen dessen umgehender Herbeisendung telegraphieren könne. Ueber die Einzelheiten könne ich ihm jetzt nichts sagen, da ich eine nochmalige Verzögerung der Landung durch vorzeitiges Bekanntwerden dieser Absicht bei den Franzosen vermeiden wolle. Meine Darlegungen schienen nicht ganz vergeblich gewesen zu sein. Merebbi Rebbbo schlug zwar zunächst vor, erst den Eingang des Boten abzuwarten, den ich am Morgen abgesandt hatte. Aber er bestand nicht weiter darauf, als ich ihm sagte, der Bote könne, wenn das U.=Boot da sei, sich nicht mit ihm verständigen, noch, wenn es nicht da sei, die telegraphische Verbindung von Cap Jubh aus herstellen, was möglichst umgehend geschehen müßte. Bedenklicher war dagegen sein zweiter Vorschlag, ich solle zurückbleiben, während sich Hairi Bey und Fruehbeiß nach Cap Jubh begäben. Ich protestierte zunächst gegen das Mißtrauen, das darin lag. Wenn er uns als seine Gefangenen betrachtete, dann könne er mit uns machen, was er wolle. Jedenfalls sei es wirkungsvoller, wenn sowohl der deutsche wie der türkische Vertreter wegen Herbeischaffung des U.=Bootes bei seiner Regierung vorstellig würden, als wenn nur einer allein dies täte. Schließlich fragte ich ihn, was ich hier sollte, unterwegs könne ich Mißverständnisse infolge Hairi Beys mangelnder Kenntniss des Dialekts und der Landesverhältnisse verhüten und in Cap Jubh mit den Spaniern verhandeln, deren Sprache Hairi ebenfalls nicht kenne. Seine Erwiderung, mein Verbleiben im Lande sei sehr nützlich, veranlaßte mich zu der Frage, warum er sich dann in der Oeffentlichkeit so auffällig von uns zurückhielte. Ich hatte kein Interesse daran, die Sache auf die Spitze zu treiben, und bat ihn daher, ohne eine Antwort abzuwarten, die nötigen Tiere für den Ritt nach Cap Jubh zu besorgen, wenn er kein besseres Mittel, das U.=Boot herbeizuschaffen, wisse. Die Haltung Merebbi Rebbbos legte mir die Notwendigkeit nahe, mich zunächst des Mannes zu versichern, ohne dessen Unterstützung wir niemals nach dem Süden gelangt wären. Schech Mohammed bel Mochtar war der einzige, von dem ich einen sichtlichen Einfluß nicht nur auf seine Stammesgenossen gesehen hatte. Seitdem ich die Ansprüche seiner Leute befriedigt hatte, war sein Benehmen fast freundschaftlich geworden, sodaß ich mich trotz meines Mißtrauens mit ihm einließ. Ich traf ihn vor seinem Zelte, das er wie wir auf das rechte Ufer des Flusses verlegt hatte. Nach einigen Nebenfragen brachte ich das Gespräch schließlich auf das U.=Boot, das bei Cap Jubh sein sollte, und fragte ihn, ob er uns gegen gute Belohnung nach dem Süden begleiten und unterwegs Landungsstellen zeigen wolle, wo die Löscher der Ladung vorgenommen werden könne. Er

erklärte sich bereit. Ich bat ihn, sich mit Merebbi Rebbo und Schech Quali ins Einbernehmen zu setzen.

Die Besprechungen wegen des Aufbruchs wurden mit Merebbi Rebbo und Schech Quali am 4. fortgesetzt und hatten schließlich das Endergebnis, daß uns die Besorgung der erforderlichen Tiere zugesagt wurde. Im Laufe des Nachmittags überbrachte uns Hibas Meschauri mit einigen Selamid einen Teil der Hediya, bestehend aus 2 Säcken Datteln, einen Säckchen Mandeln und Rosinen und 2 Decken. Der Hauptteil der Hediya — 2 Pferde mit Sätteln und Zaumzeug — sollte am folgenden Tag mit dem Wezir Mohammed Yera Sbai eintreffen. Wir hätten Hiba gern unnötige Ausgaben erspart und die Annahme der Geschenke abgelehnt, die er erst von seinem Schwager Abderrahman auf Kredit erhalten hatte. Aber eine solche Ablehnung war Mißverständnissen ausgesetzt und hätte Hiba schwerlich wieder in den Besitz der Sachen gesetzt.

Merebbi Rebbo kam am folgenden Morgen mit Mohammed Yera zum Asaka, dessen Diener die für uns bestimmten Pferde brachte. Im Zelte des Chalifa wurden uns die beiden von Yera überbrachten Schreiben vorgelesen und übergeben. Sie lauteten in der Uebersetzung:

1) Eingang wie oben Seite 00. „Zu Ihrer gefälligen Kenntniss, daß durch Vermittelung unseres Bruders, des Schech Merebbi Rebbo das Schreiben des mächtigen Kaisers, des gewaltigen Herrschers, des Kaiser Wilhelm an uns gelangt ist. In unserem Besitz ist kein kostbarereres Geschenk als dieses. Jener Tag war bei uns ein Tag des Festes und der Freude. Für uns gibt es keine bessere Freude als die Freude darüber. Mit der Antwort haben wir auf Eure Ankunft gewartet, da in dem Schreiben erwähnt ist, daß Ihr mit uns wegen aller Dinge mündliche Rücksprache nehmen würdet. Wenn Ihr vorher eine Antwort haben wollt, so laßt uns das schnell wissen. Sie wird Euch sofort zugehen. Der Ueberbringer wird Euch und dem Chalifa mündlich mitteilen, was wir ihm anvertraut haben. Beginnt sofort mit der Ausladung der Sachen, mit denen Ihr hierhergekommen seid, wenn die Gelegenheit günstig ist. In dauernder Freundschaft am 6. Safar 1335.“ (2. 12. 1916.) und 2) Kleines Siegel Hibas.

Eingang wie oben. „Nach der gebührenden Begrüßung. Wir haben Euch den Wezir Mi. Mohammed Yera mit zwei Reitpferden und Sattelzeug geschickt, um unseren Bruder, den Schech Merebbi Rebbo in Eurer Angelegenheit zu unterstützen. Lob sei Allah, daß Ihr gekommen seid, willkommen Euch und dem, von dem Ihr gekommen seid. Freundschaftlichen Gruß am 5. Safar 1335.

Kaid Mohammed Yera war kein Deutschenfreund. Er verhandelte durch seinen Schwiegervater mit Abdelmalek Metuggi und den Franzosen wegen Gewährung des Aman und tat, was er konnte, um die Schwierigkeiten unserer Abreise zu vergrößern.

Unser Aufbruch verzögerte sich am 7. bis gegen 10 Uhr vorm. Endlich ritten wir ab, begleitet von Schech Quali und einigen Anderen. Am Morgen des 8. stieß unser Weiterritt von Amm Afdir in Mits Sad auf ähnliche Schwierigkeiten, wie am 7. Diesmal

mußten wir erst an dem Mittagsmahl des Duar teilnehmen, das nicht fertig werden konnte. Gegen 1 Uhr nachmittags brachen wir endlich auf. Unterwegs begegneten uns verschiedentlich Trupps von Kamelen mit Getreide sowie Schaf- und Ziegenherden. Raid Yira, der einsehen mochte, daß wir ihm bei fortgesetzt unfreundlicher Haltung gutwillig nichts geben würden, machte Annäherungsversuche und erzählte von dem Reichtum des Landes an Mineralien, den Vorteilen der Eröffnung eines Hafens, von den Schwierigkeiten Hibas und seiner Anhänger infolge Geld- und Waffenmangels und der durch unsere Ankunft verschärften Spannung mit Haida, der den mit den Hibafreundlichen Stämmen bestehenden Friedenszustand zu brechen drohe. Am Spätnachmittag erreichten wir den Unterlauf des W. Bu Isafen, wo die Tiere an einer jumpfigen Wasserstelle getränkt wurden. Ich ritt mit Hairi und Schech Mohammed auf dessen Vorschlag in westlicher Richtung weiter, um noch den Strand von Beda zu besuchen, während die Karawane ihren Marsch in südlicher Richtung auf Agschgal fortsetzte. Da es indes schnell dunkelte, bogen wir nach Süden ab, ritten in dem viel gewundenen Flußthal, aus dessen Seitentälern uns das Gebell der Schakale entgegenklang, aufwärts und gelangten bei Einbruch der Nacht nach dem großenteils verlassenen Agschgal, wo nach einiger Zeit auch die Karawane eintraf. In der Nacht und am Morgen des 9. fiel reichlicher Regen, gegen den unser altersschwaches Zelt nur mangelhaften Schutz gewährte. Schech Quali und Schech Mohammed zeigten zur Fortsetzung des Ritts wenig Lust und schützten dringende Geschäfte in einem benachbarten Duar vor. Indes ließ sich Schech Mohammed durch ein Geldgeschenk zum Weiterritt bestimmen. Wir ritten mit ihm und Raid Yira nach dem Strande von Beda, während Fruehbeiß mit der Karawane den direkten Weg nach Adm einschlug. Durch hohe Dünen gelblichweißen Sandes gelangten wir zum Strand. Das Meer war auffällig ruhig. Die sonst übliche starke Küstenbrandung bestand nicht. Schech Mohammed berichtete von gelegentlichen Landungen kanarischer Fischer, und Raid Yira erzählte von der Existenz eines Hafens, der zur Zeit von Sultan Mohammed hier bestanden haben soll. Wir ritten die ausgedehnte Blaha entlang, bogen dann nach Ost Südost ab und gelangten am frühen Nachmittag nach Adm, wo sich nach einiger Zeit auch die Karawane einfand. Das Duar schien sehr arm. Erst spät nachts erhielten wir den uns aus dem Schenagla-Duar wohlbekannten Gerstenkuskus. Besonders fühlbar war für uns der Mangel an Trinkwasser. Unser Vorrat vom W. Asaka war am Morgen zu Ende gegangen. Nachdem Schech Quali, Merebbi Rebbo und einige Schechs aus Aits bu Amran zu uns gestoßen, brachen wir am 10. bereits um 7 Uhr morgens auf. Gegen 9 Uhr gelangten wir in die Fluglandzone vor dem W. Auriura. Schech Quali führte uns im Flußthal zu einer gemauerten Zisterne, die zur Aufbewahrung und Sammlung seiner ephemeren Wasser dient und aus besseren Tagen stammte. Nachdem wir die Tiere getränkt, abgekocht und die Schläuche gefüllt hatten, ritten wir gegen 1 Uhr weiter und

schlugen bei Sonnenuntergang etwa 3 km vom Schenagla-Duar entfernt unser Lager auf. Nach etwa dreistündigem Ritt erreichten wir am Morgen des 11. den W. Dra, den wir in einer Furt etwa 10 km von der Mündung entfernt überschritten. Zahlreichen Kamelspuren folgend, gelangten wir in das Seitental des Afendol er = Remla etwas unterhalb der Furt, wo wir unser Lager aufschlugen. Das Flußwasser war nicht als Trinkwasser zu verwenden, da es viele Kilometer landeinwärts salzig ist; aber etwas oberhalb unseres Lagerplatzes befand sich eine Quelle, die bei Ebbe Trinkwasser liefert.

Im Laufe des Nachmittags setzte ich ein Schreiben an Mi. Hiba auf, in dem ich den Empfang seiner Briefe bestätigte, ihm für seine liebenswürdigen Willkommensgrüße und die Hedija unseren tiefgefühlten Dank aussprach und unseren Besuch in Aussicht stellte, nachdem es uns gelungen sei, das A.-Boot herbeizuschaffen und das versprochene Geld und Kriegsmaterial zu landen. Zu diesem Zweck müßten wir nach Cap Jubh, eventuell nach den Kanarischen Inseln reisen. Das Schreiben fand die Billigung Merebbi Rebbo, dem ich es zur Einsicht gab, und der mir nach Empfang eines Geldgeschenks seine Unterstützung zwecks Beschleunigung unserer Reise und Verminderung der Zahl unserer Begleiter zusagte. Der Weiterritt durch die trostlose kaum je von Europäern durchzogene Einöde vom W. Dra bis Cap Jubh (etwa 300 km) vollzog sich, von den zu dieser Jahreszeit üblichen Sandstürmen abgesehen, ohne Zwischenfall.

Das A.-Boot bei Cap Jubh.

Merebbi Rebbo gab mir gegenüber seine bisherige Zurückhaltung auf, als wir am 15. gegen 1 Uhr morgens in der Nähe des W. Udi Umma Fatma auf zwei Booten des Schech Mohammed Raghdaf in Tarfaia mit Briefen an Mi. Hiba und Nachrichten vom A.-Boot stießen. Der eine von ihnen übergab mir einen im Auftrage Niehals geschriebenen Zettel, der wie folgt lautet: „Lob sei Allah allein! Allah segne den, nach dem es keinen Propheten gibt!“

Was das weitere betrifft, R. läßt Dich grüßen und Dir sagen, daß er wohlbehalten angekommen ist und die Ankunft des Dampfers erwartet. Seitdem er Dich verlassen hat, hat er nur erfahren, daß das A.-Boot bei den Kanarischen Inseln ist. Bei Tag taucht es, und bei Nacht fährt es nach der Stadt und erledigt sein Geschäft. Das A.-Boot hat zwei portugiesische Dampfer versenkt. 16. Safar 1335 (12. 12. 1916).“

Die Zweifel an der Zuverlässigkeit meiner Erklärung waren behoben, und allgemein hoffte man, bald mit dem A.-Boot zusammenzutreffen. Daß ich über Landungsort und -zeit Stillschweigen beobachtete, verstand man nach dem Vorfall am Asaka; auch Merebbi Rebbo leuchtete die Zweckmäßigkeit meines Verfahrens ein.

Nach Cap Jubh.

Bevor wir von W. Metigi — südwestlich der Puerto Gansado (arab. Erdjila) — ausbrachen, hatte ich noch längere Auseinander-

setzungen mit meinen arabischen Begleitern, die wieder mißtrauisch geworden waren. Mit vieler Mühe setzte ich ihnen gegenüber meinen Willen durch. Merebbi Rebbbo sollte am W. Metigi bleiben und nach Cap Jubh erst kommen, wenn ich ihn dazu aufforderte, während ich mich am 18. mit Hairi und Fruehbeiß dahin begeben wollte.

Nach 7stündigem Ritt erreichten wir Cap Jubh gegen Mittag. Wir stiegen vor dem Zelt von Schech Mohammed Laghdaf ab, der in seiner Abwesenheit durch Mohammed Lamin vertreten wurde. Ich ritt nach der etwa 1 km entfernten Faktorei weiter, die der kleinen spanischen Garnison als Kaserne dient, um für den Kommandanten ein Schreiben abzugeben, in dem ich unsere Ankunft anzeigte und unter Hinweis darauf, daß wir keine Waffen bei uns hätten und keine feindlichen Handlungen gegen Spanien begangen hätten, um Gewährung der spanischen Gastfreundschaft bat. Oberstleutnant Benz holte uns bald darauf persönlich in dem Zelte ab und gab uns Quartier in der Kaserne, in die auch unser am Spätnachmittag ankommendes Gepäck gebracht wurde. Raid Mohammed besuchte uns am 19. und überbrachte mir ein Schreiben des Führers der Kameltreiber, das wie folgt lautet: „An den deutschen Vertreter. Allah möge Dein Leben verlängern und Dein Vermögen groß machen. Gruß dem, der der rechten Leitung folgt und nicht den Weg des Verderbens wandelt: Wisse. Wir sind hiergeblieben. Der Chalifa hat uns gesagt, Du würdest uns die Kamelmiete bezahlen, die 240 Duro beträgt. Vorher hast Du uns 120 Duro gegeben. Die Hälfte des Geldes steht noch aus. Bitte schicke uns den Rest des Geldes oder sage uns, was wir tun sollen und schicke uns ein Schriftstück von Dir mit der Angabe, was geschehen soll. Gruß der Kamelbesitzer Ma = ul = Minin bel = Mochtar.“ Ich gab ihm die rückständigen 80 Duro für die Kamelmiete und versprach ihm auch die Ausstellung eines Dankschreibens für sein Verhalten uns gegenüber. Oberstleutnant Benz, der während des Besuches des Raids auf der Galerie auf und ab gelaufen war, erzählte mir nach seinem Weggang von den ihm hinterbrachten Redereien der Araber über die bevorstehende Landung des am Strande kreuzenden U.= Bootes in Cap Jubh und ersuchte mich, meine Verhandlungen mit den Arabern zu unterlassen. Ich benutzte dies als willkommenen Vorwand, um einem Boten, der mir im Laufe des Nachmittags ein Schreiben von Merebbi Rebbbo überbrachte, als mündliche Antwort an den Chalifen aufzutragen, ich hätte ihm und seinen Begleitern nicht deshalb von der bevorstehenden Landung des U.= Bootes erzählt, damit sie spanischen Agenten gegenüber davon schwäzeten. Wenn das U.= Boot infolge ihrer Klatschereien nicht landen könne, hätten sie es sich selbst zuzuschreiben. Ich würde sehen, was ich in ihrem Interesse noch tun könnte. Merebbi Rebbbos Brief lautet wie folgt: „Lob sei Allah allein! Allah segne den, nach dem es keinen Propheten mehr gibt.“

G. H. dem Vertrauensmann der mächtigen deutschen Regierung, dem verständigen Vermittler, Dr. Proebster. Nicht möge aufhören die lebhafteste Erkundigung nach Dir und allen Deinen Verhältnissen

in der Hoffnung, daß es Dir gut geht. Schreibe uns, welche Nachricht Du bekommen hast. Allah möge sie zu einer guten machen! Und wie die Sache steht, ob sie schnell geht oder sich verzögert, ob wir uns treffen können, oder ob ich weiter hier bleiben soll. Sofortige Antwort! Mag es nun zu viel oder zu wenig sein, betr. was drinnen und draußen los ist. Möge es Dir immer gut gehen. Am 24. Safar 1335. (19. 12. 1912.)
Merebbi Rebbo.

Parbi nächtigte im Zelt Mohammed Laghdafs und kam bloß tagsüber gelegentlich in die Kaserne. Ich hatte kein Interesse mehr an ihm, noch weniger daran, daß er mit uns nach Las Palmas transportiert würde. Aber Oberstleutnant Benz bestand darauf und ließ ihn am 23. trotz seines Sträubens mit Gewalt an Bord der „Laha“ bringen.

So endete das so hoffnungsfroh begonnene Unternehmen, in Süd-Marokko französische Streitkräfte zu binden, mit der Internierung der drei Expeditionsmitglieder in Spanien.

Welche Wirkung und Maßnahmen dieser mißglückte, ohne militärische Machtmittel unternommene Landungsversuch bei dem französischen Oberkommando in Marokko ausgelöst hat, zeigt folgender Tagesbefehl, der in Afrique Francaise 1917, Seite 287 wiedergegeben worden ist und in der Uebersetzung folgendermaßen lautet:

Ordre général Nr. 50.

Ende 1916 setzte die Landung deutscher Agenten an der Südküste, die Hiba Geld und Kriegsgerät brachten, diesen in den Stand, beträchtliche Streitkräfte zusammenzubringen, um die mahdistische Bewegung wieder aufzunehmen, die 1912 beinahe gelungen wäre.

Zur Abwehr dieser schweren Gefahr wurde ein erster Schutzwall aus ausschließlich eingeborenen Elementen gebildet, die unter dem Befehl des Pascha von Tarudant, Haida und Muis gestellt wurden.

Diese Anordnung hatte schon befriedigende Ergebnisse, als der Fall Haida und Muis' alles in Frage stellte und wir uns vor einer verschlimmerten Lage sahen.

Das Eingreifen der Truppen wurde dringend nötig.

Die bewegliche Kolonne von Marakesch wird unter dem Befehl des Generals de Lamothé am 4. Februar 1917 in Marsch gesetzt. Er übersteigt zum ersten Mal den hohen Atlas, dringt bis 500 km von Marakesch in einem rauhen, schwierigen und bisweilen unbekanntem Gelände vor. Am 16. Februar kommt er nach Tiznit. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen, die zur Gewinnung eines Ueberblicks notwendig sind, führt er am 24. März einen Schlag gegen Adjan, wo sich die auf 10 000 Flinten geschätzten Horden der Mahdisten versammelt haben. Er schlägt sie nach einem mühsamen und mörderischen Kampfe.

Die Stämme des Anti-Atlas haben sich inzwischen dem Rufe Sibas Folge leistend in Südwesten versammelt und bedrohen Tiznit.

General de Lamothe zieht ihnen entgegen. Er gelangt bis zur Nordgrenze des spanischen Ifni = Gebietes und stößt auf den Feind, den er zuerst am 11. April und dann endgültig am 17. April bei Ifseg über den Haufen wirft, wo die mahdistischen Sarkas 1200 Mann auf dem Platze lassen.

Die militärische Betätigung des Generals de Lamothe war damit glücklich abgeschlossen.

Unsere Truppen hatten mit einem sehr hartnäckigen Feind zu tun gehabt, der durch die materielle und moralische Unterstützung, die ihm vom Ausland kam, ermutigt und durch die von den Sendboten Sibas getriebene Heze überreizt war.

Dieses militärische Vorgehen hatte gestattet, die Lage in Sus vollkommen wieder herzustellen. Unsere militärische Macht hat sich hier unbestritten bestätigt und einen tiefen Eindruck gemacht. Die Autorität des Machzen war wieder hergestellt und unser politischer Einflußbereich im Süden ward so gestaltet, daß er einem möglichen Rückschlag der mahdistischen Bewegung Widerstand leisten konnte.

Diese glücklichen Ergebnisse, die mit den geringsten Verlusten erlangt sind, machen dem General de Lamothe, der den Feldzugsplan entworfen und die Ausführung geleitet hat, und den Truppen, die ihn ausführten, die größte Ehre.

Der Oberstkommandierende Generalresident zitiert á l'ordre der Besatzungstruppen die Militärpersonen, die sich besonders ausgezeichnet haben und deren Namen folgen.

Dieser ordre général, der den General de Lamothe, Hadj Tehami Glau und 25 Offiziere und Mannschaften im „ordre des troupes d'occupation“ zitiert, bekommt erst die richtige Beleuchtung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die bewegliche Kolonne von Marakesch — von den eingeborenen Hilfstruppen abgesehen — sich zusammensetzte aus:

- dem 3. bataillon d'Afrique,
- dem 4. bataillon des tirailleurs marocains,
- dem 17. bataillon sénégalais,
- dem 6. bataillon 114. territorial,

der zugehörigen afrikanischen Feld- und Gebirgsartillerie, einer Fliegerabteilung, dem 2. und 14. Gum usw. Meine abenteuerliche Landung war also nicht ganz vergeblich gewesen.

Erinnerungen an Buea. *)

Von Reg.-Rat E. Niedermeyer.

Buea, der berühmte, viel umstrittene Ort, ist eine Gründung des langjährigen Gouverneurs von Kamerun, Jesko v. Puttkamer. Eine Verstandeschöpfung im wahrsten Sinne des Wortes! Als bald nach der Niederwerfung des Bakwiri-Aufstandes im Jahre 1892 legte der

*) „Afrikanische Tagebuchblätter“, die demnächst unter dem Namen „Kameruns Ende“ veröffentlicht werden.

Gouverneur v. Puttkammer eine Station in der Nähe des Dorfes Buea an, verbrachte später mit dem Gouvernementsstab die Monate der Trockenzeit in Buea, den Rest des Jahres, die Regenzeit, in Duala. Aus dieser Zeit stammt das Biermännerhaus; es war das erste Wohnhaus des Gouverneurs. Zu damaliger Zeit war Duala noch sehr ungesund, besaß nur primitive Unterkunftsverhältnisse ohne irgendwelche sanitären Einrichtungen. Als dann der Beamtenstab des Gouvernements mit der allmählichen Entwicklung der Kolonie anwuchs, der Umzug sich immer lästiger gestaltete, wurde der Sitz des Gouvernements dauernd nach Buea verlegt. Die Vorteile des gesunden, kühlen Höhenklimas, das die Fähigkeit geistigen Arbeitens außerordentlich begünstigt, waren ausschlaggebend gegenüber den Nachteilen der Regenzeit, dem nasskalten, feuchten Bergklima, das so manchen Rheumatismus auf dem Gewissen hat.

Buea liegt auf einer großen, in den Urwald hineingeschlagenen Richtung. Der Ort mit seinen zahlreichen weißen, aus dem Grün hervorleuchtenden Beamtenhäusern, dem großen Gouvernements-Dienstgebäude, der „Sabe-box“, wie die Eingeborenen sagen, („Kasten, in dem man alles weiß“), schmiegt sich eng an den Hang des Kamerunberges an. Gerade von der unteren Seite des Freischlages aus erscheint das Massiv in gigantischer Größe, weil bei Buea der eigentliche Steilhang beginnt. Die Steigung nimmt derart zu, daß von Buea aus die etwas zurückliegende Spitze nicht sichtbar ist, vielmehr nur die große, gewölbte Linie der zweiten Terrasse, die in einem gewaltigen Bogen den Horizont überspannt. Von dieser Terrasse aus nimmt der Gipfelkegel seinen Anfang. Die photographische Linse verkürzt die Perspektive übermäßig nach dem Hintergrund. So kommt auf dem Lichtbild das gewaltig Ueberragende des Berges nicht zum Ausdruck; es fehlen das Monumentale, die Kraft, die Größe, die der Buealandschaft charakteristisch sind.

Wir befinden uns in der sogenannten Uebergangszeit von der Trocken- zur Regenperiode. Sonnige Tage wechseln mit solchen, an denen einzelne Schauer uns mit den späteren Wassermassen bekannt machen. Viele halten diese Uebergangsperiode für die schönste Zeit des Jahres. Alle Farben leuchten, und alles leuchtet in Farben: das Gras in frischem, saftigem Grün; die Bäume im Blütenschmuck, so namentlich der Tulpenbaum im Flammenrot der Kelche; der Himmel in strahlendem Blau, untermischt mit weißem, heroischgeballtem Gewölk; die Atmosphäre, frei von dem aus der Sahara herübergewehten Harmattan, in allen Reflexen des Lichtes. Die Temperatur ist von höchster Annehmlichkeit, eigentlich derart, daß sie nicht zu spüren ist. Nur des Abends, wenn der Wind vom Berg herniederweht, wird es empfindlich kalt, so daß man ohne Decken nicht mehr im Freien sitzen kann.

Die größte Pracht Bueas sind die Blumen. Die Häuser sind eingebettet, begraben unter Blumen: Gardenien, Hibisken, Magnolien, Thewetien mit großen, gelben Blüten, Ananthis, Geranien, Dahlien mit feinblättrigen Sternen, Heliotrop, Ranna, Iris in gelben und lila

Varianten, Clematis, Bougainvillen, die mit ihrem violetten Blütenneg die Häuser überwuchern. Das Staunenswerteste sind die Rosen. Wo ein Rosenbusch steht, treibt er Blüten und aber Blüten in unerschöpflicher Fülle. Unverständlich ist, woher die Pflanze die Kraft nimmt, um immer neue Blütenmassen hervorzutreiben. Rosenbüsche sind überall: in den Gärten, an den Hecken, längs der Wege, als wollten sie dem Wanderer den Weg zeigen. Wirkliche Rosenpfade !

Zahlreiche Gemüse- und Obstsorten gedeihen in dem Höhenklima; nur einzelne, insbesondere die Kohlsorten, Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl bedürfen einer künstlichen Beschattung durch Matten, um die treibende Kraft der tropischen Sonne abzuschwächen, ein allzustarkes „Inskraut-schießen“ zu verhindern. Viele Beamten setzen einen Stolz darin, Blumenkohl und Spargel zu züchten. Eine besondere Vederei sind Erdbeeren mit frischer Sahne aus der Sennerei, auf der gutes Allgäuer Vieh gezüchtet wird.

Abends sitzen wir im Garten eines Freundes; Strauchwerk bildet eine heimatische Ecke, beleuchtet von einer orangefarbenen Papierlaterne. Schwarze Diener setzen Wein vor: roten Rheinwein, der in den geschliffenen Gläsern leuchtet wie das Blut deutscher Erde.

Vorsichtig wägend, prüfend, nichts gänzlich verwerfend, hervorkehrend die unendliche Polychromie der Geschehnisse, Menschen und Dinge, in bewusster Achtung vor allem, was „ist“, „lebt“, mehr Realität hat als eine „Meinung“, bewegt sich die Unterhaltung.

Jemand äußert: „Kolonisation ist Herrschaft, verbrämt vom Zeitgeist.“ Herrschen ist Aneignen — der fremden Männer, Weiber, Kinder, der Arbeitskraft, des Eigentums, des Denkens, des Willens, der Seele eines andren; im Kampf aller menschlichen Kräfte von brutalphysischer Gewalt bis zur seelischen Durchdringung.

Zunächst sind es Radikalmittel. Die Männer werden getötet; die jungen Weiber dem Harem, die alten dem Acker überwiesen. Eine gefährliche Methode, wie die Geschichte des Orients lehrt. Vielfach ist das neue Geschlecht stärker als das alte — nach dem eigentümlichen Naturgesetz, daß die Auslösung entgegengesetzter Pole die neuentstehenden Kräfte steigert. Feiner, raffinierter werden die Mittel: Sklaven, Heloten, Solonen, Hintersassen, Leibeigene, Hörige, Pächter arbeiten für das Herrentolk: Grundeigentümer, Lehns Herren, Hypothekengläubiger. Völkern werden Abgaben in Getreide, Gold, Männern, Weibern, Straußens Federn, Steuern auferlegt. Handelsmonopole, Vorzugszölle zwingen sie, ausschließlich bei ihren Bezwingern zu kaufen. Ein Kulturneg wird über die Unterdrückten geworfen: die berühmt = berüchtigte „Penetration pacifique“. Der Wille wird gefesselt; den Beherrschten wird die Unabhängigkeit gegeben; die Freiheit des Steins, der durch den Raum fliegt im Wurfe, glaubt: er selbst bestimme seine Zielrichtung, bewege sich aus eigener Kraft.

Die großartigste Unterwerfung der Geschichte ist die Durchdringung des arischen Abendlandes durch den semitischen Gottesbegriff

—, obwohl es heißt, daß jedes Volk sich seinen Gott schafft nach seinem Ebenbild.

Für den Arier ist die Welt ein Ganzes, eine Einheit. Die Schöpfung, alles, was Ausdruck, Form gewinnt, alles Weltgeschehen sind eine Selbstbewegung des geistig göttlichen Wesens. Weltseele und Menschenseele sind eins: „Tat tvam asi“ — „Das bist du“.

Der Zwiespalt, die Einheit mit der Welteinheit zu vollziehen, ist Sünde im arischen Sinne, Urgrund alles Tragischen. Die Erlösung ist Rückkehr zur Einheit, zur Ruhe, zum Nirwana.

Aus der Gleichsetzung alles Lebendigen wächst die schrankenlose Liebe alles Lebendigen zueinander hervor . . ., wie die Blüte aus dem Blattsthaft.

Der Semit setzt Gott und die Welt in Gegensatz. Gott steht außerhalb der von ihm geschaffenen Welt. Der Bildner ist von dem Bildwerk verschieden, obwohl es die Züge des Meisters trägt. Der Gedanke Gottes überschattet die Welt. Alles, was den Schatten Gottes meidet, ist sündig, verloren, verdammt. Die Liebe ist göttliche Forderung.

Der Gegensatz bewegt die größten Geister des Abendlandes. Die Geschichte des Abendlandes kann aufgefaßt werden als ein Kampf gegen den fremden Gott. Und doch hat der Nachkomme der Hohenstaufen, Thomas v. Aquino, dem monumentalen Bau der semitischen Theodicee seine endgültige Form gegeben, der Jude Spinoza in fein versponnener Dialektik die Einheit der Weltseele und des Weltgeschehens dem Denken des Abendlandes eingefügt.

Indien berührt sich heute mit dem Abendland. Sagore verwebt Indiens Geist mit der glühenden Liebe des Abendländers zu der Einzelform, Quelle abendländischer Kraft. Die Pendelbewegung des Geistes geht zur Mitte; das Heroische stirbt wie der Held an der Größe seiner Aufgabe. Der Mensch kann die Welt im Kleinen abtragen, sie aber nicht auf einmal aus den Angeln heben. Viele glauben an eine Entwicklung des Menschengeschlechtes. Jedenfalls ist eine Bewegung vorhanden; das Raffinement, mit dem der Mensch seine guten und bösen Lüste befriedigt, steigert sich nach oben und unten. Die gewaltigste Triebkraft ist die Kolonisation. Elementarer Mittel bedient sich die Natur, um die Massen in Bewegung zu setzen: der Habgier, Sinneslust, Sorge für die Brut, vielfach der Eitelkeit, der Gattin ein fremdartiges, buntgesticktes Gewand umzuhängen. Die große Stadt Sevilla war zu Zeiten des amerikanischen Goldfiebers ein Weiberdorf. Aber letzten Endes scheint ein Geistiges übrig zu bleiben: indische Weltbejahung und Weltverneinung, phantastisch-tropische Fülle und budhistische Einkehr; chinesische Begrenzung des Denkens auf diesseitige Dinge, Ordnung, Form, Zusammenhänge des Lebens, der Zeugung und der Nachfolge, Legitimität des Samens; semitische Theokratie mit dem Anspruch auf uneingeschränkte Welt Herrschaft; griechische Schönheit und Wissenschaftslehre; römische Staatsverfassung, römisches Recht als Knochengeriüst jeglichen sozialen Lebens; arabische Architektur, Arithmetik, Bewässerungskunst; spanisch-

portugiesischer Pessimismus, Fanatismus, Katholizismus; englische Freiheit und Wirtschaftsverfassung; französischer „esprit“, der das sauerartiglos=Gegenständliche, Beefsteakmäßige so mancher Kulturen erst verdaulich macht; deutscher Universalismus; der schlummernde, um sein Bewußtsein noch ringende Gedanke des Slaventums, emporgewachsen auf der melancholischen Unendlichkeit der Ebene“ Die Tropennacht hat uns eingehüllt in einen weichen Mantel. Spät trennen wir uns. Gemeinsam, langsamen Schrittes, durchschreiten wir die Bambusallee. Am Ausgang schüttelt uns der Gastgeber die Hand.

Ich bleibe stehen, sehe zurück in die Allee, folge mit den Augen der sich entfernenden Papierlaterne. Schemenhaft erscheint mir das Bambusgestänge; schemenhaft der kleine Umriß des Geschehens, den das Licht unseres Denkens erhellt.

Ueber die Delpalme in Westafrika.

Von W. Schulze.

II.

Wenn wir die Verwertung der Delpalmenprodukte näher betrachten, so läßt sich eine sehr vielseitige Verwendungsmöglichkeit feststellen. Obwohl Del und Kerne, als die bedeutendsten Erzeugnisse, hauptsächlich für den europäischen Export in Betracht kommen, spielen sie doch auch im Leben des Eingeborenen eine große Rolle. Sie liefern ihm die wichtigsten Zutaten zur täglichen Nahrung: Speiseöl, Del zum Braten und Kochen, Suppenfett usw. ferner Salböl als Medizin gegen Ausschlag oder als Hautpflegemittel u. a. m. Das aus den Kernen gewonnene Del dient den schwarzen Schönen als Putzmittel zum Fetten ihres Kopfshaars; auch wird es als Brennöl verwendet.

Der aus der Delpalme gewonnene Saft — allgemein unter dem Namen „Mimbo“ bekannt — ist ein von Eingeborenen beehrtes Genußmittel. Aber auch mancherlei andere nützliche Wirtschafts- und Haushaltungsgegenstände werden außerdem noch aus Bestandteilen der Delpalmen hergestellt. Diese werden weiter unten noch zu besprechen sein.

Zunächst sei die Aufbereitung bezw. Gewinnung des Dels durch den Eingeborenen näher erläutert.

Ist die Zeit der Reife herangekommen, so werden die Palmen abgeerntet. An der Röte erkennt man die reifen Palmfrüchte. Das Ab-ernten ist Sache der Männer. „Er kann noch keine Delpalme ersteigen“ heißt in der Eingeborenen-Ausdruckweise: „Er ist noch ein Knabe“. Das Ab-ernten der Fruchtbündel wird in der Weise bewirkt, daß der Eingeborene die Delpalme erklimmt und das Fruchtbündel durch Abschlagen der Spindel zum Absturz bringt. Beim Aufsteigen wird das Haumesser zwischen den Zähnen oder zwischen Hals und Schulter gehalten. Hinderliche Blattrippen werden beseitigt. Die beste und praktischste, weil einfachste Methode des Aufsteigens ist diejenige vermittels des Steiggurtes, dessen der Neger sich in der

Regel bedient. Er stellt diesen aus dem Bast zweier geschmeidig gemachten Palmblattrippen kunstgerecht her. Auch Lianenstränge oder Rindenbast hierzu geeigneter Urwaldbäume, z. B. Schirmbaumrinde, werden verwendet.

Zum Aufstieg umschlingt der Neger mit einer Hälfte des Gurtes den Palmstamm. Dann schließt er mit festem Knoten den Gurt und lehnt sich mit dem Oberkörper fest in die andere Hälfte der Schlinge, wobei die Arme auf dem straff angespannten Steiggurt ruhen. Dieser wird von den Fingern fest umspannt und, nachdem die Füße eine neue Stufe gewonnen, von Zeit zu Zeit unter Vorneigen des Oberkörpers nach oben geschneilt. Die Füße bleiben hierbei fest gegen die Palme gestemmt. Blattachsen oder eingehauene Fuhrasten, (bei hohen und sehr glatten Stämmen!) werden als Fuhrhepunkte benutzt. In dieser Weise, abwechselnd, bald mit den Armen den Gurt auf der entgegengesetzten Seite der Palme höherschleudernd, bald einen Fuß nach dem andern von Rast zu Rast setzend, erreicht der Schwarze steigend die Palmkrone.

Natürlich muß der Steiggurt auf seine Festigkeit gründlich erprobt, die Bindung der Knoten unbedingt fest sein, damit sie völlige Sicherheit bieten. Vor jedem Aufstieg überzeugt sich der geübte Neger durch eine Belastungsprobe von der Festigkeit des Steiggurtes, indem er sich mit voller Kraft gegen die Palme stemmt. Namentlich der europäische Beamte, der neu anzulernende Arbeiter, — z. B. Graslandneger — bei Palmreinigungs- oder Erntearbeiten zu beaufsichtigen hat, muß große Vorsicht walten lassen. Er muß die Steigmittel häufig einer scharfen Kontrolle unterziehen, denn der Schwarze ist mitunter zu gleichgültig, sich darum zu kümmern. Der erfahrene schwarze Palmwirt hat für die Brauchbarkeit eines Steiggurtes meist den richtigen praktischen Blick.

Hat der Neger das Steigen auf diese Art erst einmal erlernt, so erreicht er darin bald eine ziemliche Fertigkeit und erklimmt die höchsten Delpalmen schnell und sicher. Die Fertigkeit und Gewandtheit mancher Leute in dieser Kletterkunst ist erstaunlich. Einige Arbeiter benötigten z. B. beim Aufstieg auf 20—25 m hohe Delpalmen noch nicht eine halbe Minute (die gewandtesten brauchten 27 Sekunden). In weniger als 4 Minuten fielen bereits die ersten Fruchtbündel zu Boden.

Bei manchen Stämmen bedient man sich zum Besteigen der Palme einer Leiter mit einem oder zwei Leiterbäumen, bei anderen einer langen Bambusstange, noch wieder bei anderen Stämmen ist man überhaupt zu faul, die Palmfrüchte abzuernten. Man wartet geduldig, bis die schaffende Natur einem zu Hülfe kommt und die abfaulenden Kerne von selbst herunterfallen. Man erntet eben nur soviel, wie man gerade zum täglichen Lebensunterhalt benötigt.

Außer dem bereits erwähnten Saumesser werden auf den Palmplantagen kleine Beile zum Abernten wie auch zum Entäften des Palmstammes verwendet die sich gut bewährt haben.

Ist die Palmerntezeit herangekommen, so werden die reifen Fruchtbündel von den Palmen im Busch, auf den Farmen usw. von Männern in der bereits beschriebenen Weise abgeerntet. Bereits herabgefallene Palmfrüchte werden sorgfältig gesammelt und zusammen mit den Bündeln von Frauen und Kindern in Körben, rucksackartigen Geflechten aus Palmblättern, oder als zusammenhängendes Bündel auf dem Kopfe zur Oelpresse gebracht. Diese ist stets an einem fließenden Gewässer, Fluß, Bach oder Quelle abseits vom Dorfe gelegen. Sind etwa 50—60 Fruchtbündel oder mehr gesammelt, werden sie von allen Familienmitgliedern, Männern wie Frauen, mit Haumessern zerkleinert; d. h. die Früchte werden von dem Fruchtkolben, welcher an der Spindel sitzt, gelöst und auf einen Haufen geworfen. Bei sehr vorgeschrittener Reife fallen sie auch z. T. von selbst heraus. Sache der Frauen ist es nun, die rohen Palmfrüchte zu waschen, alle übrigen Arbeiten bei der Oelgewinnung werden von Männern ausgeführt. Die Palmfrüchte werden dann in großen Kupferkesseln, Sontöpfen oder Messingeimern unter Beigabe von Wasser über den üblichen 3 Feuerplatz-Steinen bei offenem Feuer gekocht bezw. gedämpft. Hierbei wird die Gefäßöffnung durch ein darüber gebundenes Pflanzen- oder Makaboblatt abgeschlossen, damit die Dämpfe nicht entweichen und die obenliegenden Palmfrüchte ebenfalls gar werden. Am Rande des Wassers ist auf einem Holzgestell ein kanuartig ausgehöhlter Baumstamm — ähnlich einem Schweinebrühtrog — derart angebracht, daß er nach dem Wasserspiegel zu leicht geneigt ist. Das untere Ende ist geschlossen, das obere in der Regel offen. In der Mitte des Troges befindet sich ein gitterartiger Krost, der so eng sein muß, daß er das Hindurchschlüpfen der Palmkerne und Fasern verhindert. Seine obere Fortsetzung bildet ein Armgestell zum Aufstützen der Arme und Hände.

Sind die Palmfrüchte gar gekocht, werden sie in den Trog geschüttet, und durch Stampfen mit derben Holzkeulen werden die Steinkerne von dem anhaftenden Fruchtfleisch und den Fasern getrennt, wobei bereits ein großer Teil des durch den Kochprozeß gelösten Oeles in den unteren Trogteil abfließt. Hat man so alle Faserückstände von den Steinkernen befreit, schüttet der Eingeborene die gewonnene, nunmehr erkaltete, breiige Masse — Fasern wie Steinkerne — in den erhöhten Teil des Troges. Ein Mann steigt in diesen und quetscht, auf das Armgestell gestützt, durch stetiges Kneten und Umrühren mit den bloßen Füßen das Oel aus dem Palmbrei, während ein zweiter kleine Mengen kalten Wassers darübergießt. Auf diese Weise wird das Oel nach und nach herausgespült, und es läuft mit dem Wasser durch den Krost nach dem unteren Teil des Troges. Diese Arbeit wird solange fortgesetzt, bis kein Oel mehr mit dem Wasser abfließt. Am Ende verbleiben nur glatte Steinkerne und Fasern. Letztere werden nochmals ausgewrungen und als wertlos weggeworfen, die Steinkerne zum Trocknen gesammelt. Im unteren Trog schwimmt jetzt das Oel als schaumige, gelbe Masse auf dem Wasser. Es wird dann behutsam abgeschöpft, nochmals gekocht, damit alle

Wasserrückstände verdampfen. Hierauf wird es in Blechdosen, Flaschen oder sonstige Gefäße gefüllt und ist gebrauchsfertig.

Es ist klar, daß bei dieser sehr primitiven Methode viel Del verloren geht, und daß der Delreichtum nicht gründlich ausgenutzt wird.

War die Ernte eine gute, der Delertrag reichlich, so rechnen die Eingeborenen aus diesen 50—60 Fruchtbündeln mit einem Gewinn von 5—6 Petroleumdosen, also = 80—95 kg Del. Das ergab bei einem Kaufpreis von 6 Mark vor dem Kriege = 30—36 Mark Gewinn für eine Dose.

Die gesammelten Steinkerne werden 5—6 Tage auf Wegen, freien Plätzen usw. an der Sonne, oder aber in der Regenzeit auf einem Rost über dem Herdfeuer getrocknet. Gegen Verschleppung durch kleine Kinder, Hunde und anderes Getier werden sie mit einem Kranz von Plantenschäften umwehrt. Das Trocknen erfolgt, damit sich die inneren Kerne aus den Steinschalen leichter lösen. Nach völliger Trocknung werden die Steinkerne zwischen 2 Steinen aufgekackt. Diese Arbeit wird meist von Frauen und Kindern oder alten Leuten verrichtet. In der großen Regenzeit beteiligt sich oft die ganze Familie an dieser Beschäftigung.

Derart aufbereitete Palmkerne kann man natürlich nicht zur Aussaat verwenden, selbst wenn sie noch im Steinkern stecken: Durch den Kochprozeß bei der Delgewinnung ist der Keim getötet worden. Wer gekochte Palmkerne aussät, der dürfte lange auf das Keimen warten.

Nach dem Aufkacken sind nun die Palmkerne zum Verkauf fertig und werden nach der Faktorei gebracht. Seltener werden sie von den Negern roh gegessen. Sollten sie zur Delgewinnung für den eigenen Bedarf dienen, dann werden sie von Frauen in Wasser ausgekocht, wobei das Wasser verdampft. Auch auf glatten Steinen wird das Del — ähnlich dem Verfahren mit Erdnüssen — durch Zerreiben ausgepreßt. Dies Del hat eine schwärzliche Farbe, ist von reinerer und besserer Qualität als das gewöhnliche Palmöl. Es wird selten gewonnen, aber mit Vorliebe von den farbigen Weibern zum Fetten des Kopshaares verwendet. In den Handel kommt es selten, wird deshalb von Seiten der Eingeborenen auch wenig ausgeführt.

Erwähnt sei, daß das spezifische Gewicht des gewöhnlichen Palmöls = 0,9 beträgt und dasjenige des gereinigten Oeles 0,887.

Die Eingeborenen verwenden das Palmöl und die Palmkerne hauptsächlich zum Verkauf.

Das Palmöl wird noch heute meist in alten Petroleumdosen, seltener in Kalebassen, Palmkerne in Petroleumkisten oder in alten Säcken in den Buschfaktoreien und europäischen Handelsniederlassungen zum Verkauf angeboten und gehandelt. Eine Petroleumdose faßt etwa 18 l = 16 — 17 kg Palmöl. Die Petroleumkiste enthält 27—30 kg Palmkerne.

Erträge.

Um einige genauere Daten und Anhaltspunkte für die Ergiebigkeit von wildwachsenden Delpalmen zu geben, seien folgende Beispiele angeführt:

1. Es wurden 10 junge, meist unter 10 Jahren alte Delpalmen, darunter eine „Lisombe“, abgeerntet. Die Ernte ergab 30 Fruchtbündel, dabei 1 von der Lisombe, welches von ziemlicher Größe war. Diese 30 Fruchtbündel im Gewicht von 2,0—18,5 kg (durchschnittlich also 8,433 kg schwer) hatten ein Gewicht von 253 kg und ergaben zer kleinert = 173,0 kg. Palmfrüchte, mithin 68 % Ausbeute. Die erfolgte Delaufbereitung ergab 11,750 kg Del und 16 kg Palmkerne.

Dieser kleine Versuch beweist deutlich, daß nicht volltragende Delpalmen in Frage kamen, denn der Delertrag blieb mit 6,8 % (normal 18 %) und derjenige der Kerne mit 9,25 % (normal 22 %) weit hinter dem Normal-Ertragsprozentsatz zurück. Dagegen bewegte sich der Prozentsatz an Palmfruchtausbeute mit 68 % in normalen Grenzen. Abfall waren also 32 %.

Man beziffert erfahrungsgemäß für volltragende Palmenbestände die Normalausbeute an Früchten (Gewicht der losen Früchte im Verhältnis zum Gewicht der Fruchtbündel) mit 66—77 % (oder umgekehrt 23—34 % Abfall), die Ausbeute an Palmöl (im Verhältnis zum Gewicht der Früchte) mit 18 %, und die Ausbeute an Palmkernen (im Verhältnis zum Gewicht der Früchte) mit 22—25 %.

Die Ertragsfähigkeit der Delpalme nimmt, wie schon ausgeführt, bis zum 40. Jahre zu; sie steigert sich, namentlich auch in Bezug auf den Delgehalt, je weiter der Verband ist, und je mehr Licht ihnen zugeführt wird.

Verwertung.

Nächst dem Del und den Kernen ist der Palmwein oder „Mimbo“, wie er im Volksmunde heißt, das wichtigste Erzeugnis der Delpalme. Er ist ein sehr beliebtes Getränk. Frisch über Nacht gezapft und am kühlen, schattigen Orte aufbewahrt, ist der Palmwein auch für den Europäer nach langem, anstrengendem Marsche in der Tropensonne eine herrliche, nicht zu verachtende Labe. Freilich ist der im Urwaldgebiet gewonnene Delpalmenwein in Geschmack und Güte nicht zu vergleichen mit dem aus der Raffiapalme (*Raphia vinifera*) im Graslande gezapften „Mimbo“. Allerdings wird auch im Busch ein sogenannter Raffia-Mimbo gezogen. Er wird aus den großen, dort vorhandenen Beständen der Sumpf-Raffia gezapft und meist heiß oder angewärmt getrunken, weil er dann stark berauschend wirkt.

Die Mimbo-Gewinnung wird bei den Stämmen des Waldlandes auf verschiedene Weise ausgeführt. Man unterscheidet zwei Verfahren, und zwar zunächst die Gewinnung an der gefällten Palme, weil dies die häufigste Art der Palmweingewinnung ist. Sie ist durchaus zu verurteilen, denn sie bedeutet einen erheblichen wirtschaftlichen Schaden.

Die böse Ansitte des Palmfällens zur Mimbo-Aufbereitung ist sehr alt, sie ist bei den meisten Negern so tief eingebürgert, daß sie nur schwer auszurotten ist. Dieser Palmfrevell hat in der Regel folgende Ursache: Steht ein größeres Tanzfest, eine Totenfeier oder dergleichen bevor, so geht der Eingeborene in den Wald, um Mimbo zu beschaffen. Er sucht sich eine möglichst hochstämmige, kräftige — keineswegs aber eine kümmerliche, unterdrückte oder überzählige — Delpalme aus. Stets wählt er eine der besten Delpalmen, die nach seiner Meinung den größten Palmweingewinn verspricht. Diese wird gefällt, der Kopf von den Palmwedeln befreit und gründlich gesäubert. Die äußerste Spitze, das sogenannte „Palmherz“ (Vegetationspunkt), welches von einer lederartigen, weißen Hülle umgeben ist, wird freigelegt. Hier, an der Oberseite des Palmherzens, wird eine längliche, kastenartige Vertiefung mit dem Saumesser hergestellt. Diese dient zum Auffangen des herausfließenden Saftes, welcher sich in der Höhlung sammelt und abgeschöpft wird. Das Abschöpfen geschieht drei- bis viermal am Tage. In der Zwischenzeit wird die Vertiefung stets mit dem lederartigen Palmbast oder mit einem Pflanzenblatt zugedeckt, um den Mimbo vor Verunreinigung zu schützen und das Hineinregnen zu verhindern.

Manche Stämme verfahren anders. Sie säubern ebenfalls die gefällte Palme am Kopfe und spizen dann das Herz an. Die Spitze wird angebohrt und mit einem Auslaufrohr versehen, unter das eine Kalebasse zum Auffangen des Saftes gestellt wird. Ist diese gefüllt, so wird sie weggenommen und durch eine neue ersetzt. Eine Delpalme liefert auf diese Weise etwa zwei bis drei Liter Palmwein täglich, auch mehr, etwa fünf bis zehn Tage lang, je nach der Größe der Delpalme. Danach nimmt der Ertrag mehr und mehr ab, bis er schließlich ganz aufhört. Der gewonnene Wein wird vermittels Durchsieben durch leinene Tücher bezw. durch ein trichterförmig gedrehtes Bananenblatt, das wieder mit kleinen Blättern gefüllt ist, filtriert und in Kalebassen aufbewahrt.

Das zweite Verfahren der Palmweingewinnung, nämlich dasjenige an der stehenden Delpalme, ist das kleinere von beiden Methoden, doch ist es ebenfalls schädlich, weil es der Palme eine gewisse Frucht-erzeugungskraft wegnimmt. Es geht folgendermaßen vor sich: Des Morgens begibt sich ein Mann, mit Hauer, Steiggurt und einem Bündel Kalebassen versehen, in den Palmbusch. Dort kennt er schon seine ergiebigsten Zapfbäume. Er erklimmt einen Palmbaum unter Mitnahme der Kalebassen, welche er auf dem Rücken befestigt hat. Am Kopfe der Palme angekommen, öffnet er mittelst Bohrer die Zapflöcher, steckt in jedes ein eng eingepaßtes Abflußröhrchen und hängt daran eine Kalebasse derart auf, daß der herausträufelnde Saft in diese abfließt. Dann steigt er hinab und begibt sich zur nächsten Palme, wo er dasselbe Verfahren wiederholt. Man kann mitunter an einer einzigen Delpalme acht bis zwölf Kalebassen hängen sehen. Am Abend werden die teils halb vollen, teils gefüllten Kalebassen wieder eingeholt. Auf manchen großen Märkten wird mit dem Palm-

wein ein schwunghafter Handel getrieben. Es werden dafür Erdnüsse, Süßkartoffeln u. a. m. eingetauscht.

Für Zwecke der europäischen Verpflegung findet der „Mimbo“ nicht selten Verwendung, namentlich im Kriege. Er dient den Europäer = Köchen als Hefe = Ersatz beim Brotbacken, denn er ersetzt durch seinen Gärstoffgehalt den Sauerteig. Ferner läßt sich auf einfache Weise ein ganz brauchbarer Essig aus dem Palmwein bereiten. Ein Rezept zur Herstellung ist folgendes: „Frischer Mimbo ist durch ein Haarsieb in saubere Flaschen zu gießen. Diese sind, mit einem Stück Leinwand abgebunden, 3½ Wochen in einem dunklen Raume stehen zu lassen. Dann fülle man den entstandenen Essig durch ein Stück Leinwand in frische Flaschen um. Der so geklärte Palmwein = Essig ist gebrauchsfertig und vorzüglich zu allen Zwecken, vor allem für Salate geeignet.“

Im Anschluß hieran sei das sogenannte „Palmschmalz“ (nicht zu verwechseln mit „Palmin“) erwähnt. Unter „Palmschmalz“ versteht man das aus reinem Palmöl durch langes Kochen gewonnene Speisefett. Durch den ausgedehnten Kochprozeß wird alles noch vorhandene Wasser verdunstet und das Öl eingedickt. Es bekommt dadurch eine gewisse Festigkeit und ein helles Aussehen wie Schweineschmalz. Tut man etwas Zwiebel hinein, dann hat dieses Fett fast den Geschmack des europäischen Gänseschmalzes.

Einiges sei noch über die Verwertung anderer Teile der Delpalme gesagt. Da ist zunächst das Palmblatt, welches mannigfache Verwendung findet. Sein Blattstiel wird gebraucht beim Hausbau als Dachsparren oder Gerippe der Seitenwände, ferner im trockenen Zustande als Fackel. Sind Raffia = Palmen in der Nähe, so werden diese natürlich vorgezogen, da sie sich besser eignen.

Aus vier Fiederblättern jüngerer Palmen werden mit vieler Kunstfertigkeit Körbe geflochten, in dem die einzelnen Fiederblättchen von zwei verschiedenen Blättern geschickt miteinander verflochten werden. Sie dienen als Tragkörbe beim Einsammeln der Palm- oder Kakaofrüchte in der Ernte, zum Transport von Enten und Hühnern oder sonstigen Lasten. In umgekehrter Form, d. h. mit dem offenen Teil nach unten, in den Erdboden gesteckt, geben sie ein vorzügliches Schattendach für junge Kulturen, z. B. für Kakao, Kaffee, Edelhölzer u. a. m., die vor den Sonnenstrahlen zu schützen sind.

Aus dem feingespaltene Bast der Mittelrippe werden bei fast allen Kameruner Pflanzungen, speziell beim Kakaobau, kleine Pflanzkörbchen in beliebigen Größen geflochten. Diese sind billig und sehr schnell herzustellen, da das Material überall zur Hand ist; sie leisten außerordentlich gute Dienste bei der Pflanzenerziehung. Auf Tabakspflanzungen werden Tausende von Palmrippen als Aufreihestöckchen für das Trocknen der Tabakblätter benutzt. Der Bast der Mittelrippen wird außerdem noch zum Binden, diese selbst in biegsam gemachtem Zustand zu den oben erwähnten Steigurten verwendet. Die kleinen Fiederblattrippchen werden geschält, um, in

Besenform zusammengebunden, den Häuptlingen und Großleuten als Fliegenwedel zu dienen.

Der innere Teil des Palmstammes bildet in der Jugend eine faserige Masse, die mit zunehmendem Alter mehr und mehr verholzt, im Alter aber eine ansehnliche Härte erreicht. Es werden daraus Spazierstöcke, Wandregale, Konsolen u. a. m. gearbeitet. Hauptbedingung für Palmholz ist aber, daß es gut ausgetrocknet ist, wozu mehrere Jahre gehören.

So gibt die Delpalme noch mancherlei Nützliches, z. B. das Palmherz, das sich zu einem schmackhaften „Palmesalat“ gebrauchen läßt. Man verwendet hierzu die jungen, zarten und noch nicht entwickelten Fiederblätter am Vegetationspunkt, indem man sie kurz schneidet und mit Essig und Del anmacht. Das mutwillige Abschlagen von Palmkronen, sowie Ausreißen von Palmherzen für Bereitung von Palmesalat ist natürlich ebenso streng zu verbieten und zu ahnden, wie das Palmfällen zwecks Mimbo-Gewinnung.

(Fortsetzung folgt.)

Reisanbau und =Handel in Portugiesisch=Guinea.

Von Hans Schwarz=Lissabon.

Eins der wichtigsten Lebensmittel der Eingeborenen ist der Reis. Port Guinea, auf dem 11. Grade nördlicher Breite gelegen, ist in der glücklichen Lage, soviel Reis anbauen zu können, daß der Bedarf im eigenen Lande gedeckt wird. Das Land ist überhaupt so glücklich gelegen, daß sämtliche Produkte, die in den nördlich und südlich von ihm gelegenen Kolonien, dem Senegalgebiet und der französischen Guinee, sich vereint in ihm vorfinden.

Wir unterscheiden in Guinea zwei hauptsächlichste Reissorten, den sogenannten „Männerreis“ und den „Weiberreis“. Diese Arten werden nach den betreffenden Arbeitern so genannt. Der „Männerreis“, der dem in anderen Kolonien genannten Bergreis entspricht, ist von wenig guter Beschaffenheit: Nicht so schön im Korn, wenig gut im Geschmack und, was die Hauptsache ist, leicht verderblich. Sein großer Vorteil ist, daß seine Kultur sehr einfach ist, und er früh zur Reife gelangt.

Im April und Mai schlagen die Männer den an Niederungen gelegenen Wald um, lassen die Bäume liegen bis kurz vor dem Eintritt der Regenzeit, zu welchem Zeitpunkt sie genügend getrocknet sind, um verbrannt zu werden und mit ihrer Asche den Boden zu düngen. Bei Beginn der Regenzeit — die Guinee kennt nur eine große Regenzeit, vom Ende Juni bis Ende Oktober — graben die Fullahs den durch den Regen aufgeweichten Boden um, damit die Asche gut unter die Erde kommt, und säen den Reis aus, der schon im September — Oktober zur Reife gelangt. Der in den Niederungen von den Wei-

bern gepflanzte Reis dagegen, der Sumpfreis, hat eine andere Kultur, die von der obenbeschriebenen völlig abweicht.

Die Niederungen in der Nähe der Dörfer sind von den Dorfältesten seit langen Jahren den Familien zugeteilt; jede Frau hat ein Feld von ungefähr 30 m Breite und 80 m Länge. Die Felder liegen dicht aneinander. Jeder kleine Raum ist ausgenutzt. Bei Anfang der Regenzeit geht die Frau in den dicht an der Niederung gelegenen Wald und sucht sich ein Stückchen aus, daß recht feucht ist, unter großen Bäumen; sie säubert dieses von Unkraut, und macht hierauf ihr Saatbeet, indem sie dort ihre Reissaat ausät.

Dann steigt sie in die Niederung hinunter mit einer Hacke bewaffnet, die an einem 1,50 m langen Stiele sitzt. Diese hoch über dem Kopf schwingend, löst sie in ihrem Felde die Stoppeln der vorjährigen Ernte, sie trägt diese zusammen und wirft sie an die vier Seiten des Feldes, indem sie auf diese Weise rings herum einen Damm errichtet, dessen Zweck wir später erfahren werden. Auf diese Weise wird das Feld von jedem Grassalm befreit, und für die Aufnahme der neuen Pflanzen vorbereitet. Diese Arbeit dauert ungefähr einen Monat, das Feld ist sauber und durch die langen Regenfälle, welche durch den Damm zurückgehalten, keinen Abfluß haben, vollkommen durchweicht und einige Zentimeter unter Wasser gesetzt. Jetzt kommt die wichtigste Arbeit: das Pflanzen. Die im Saatbeet ungefähr 50 cm groß gewordenen Pflanzen werden, am besten bei strömendem Regen, einzeln ausgezogen und in Bündeln aufs Feld gebracht. Hier wird jede Pflanze einzeln, genau in Reihen, mit dem Daumen in die Erde gedrückt. Diese Arbeit nimmt mindestens 2 Monate in Anspruch. Da wir uns inzwischen aber dem Höhepunkt der Regenzeit, dem August, genähert haben, so stehen die Niederungen etwa 50 cm hoch unter Wasser, daher ist das Pflanzen, den ganzen Tag knietief im Wasser stehend, keine angenehme Arbeit. Im allgemeinen ist im August auch dieses getan. Jetzt kommt der gefährliche Zeitpunkt der ganzen Kultur. Die meisten dieser Niederungen stehen mit dem Flusse in Verbindung, derart, daß dieser Mitte August, wenn er durch die Regenmengen stark angeschwollen ist und über seine Ufer tritt, die Niederungen überschwemmt. Werden nun die Reispflanzen, die immer im Wasser stehen müssen, vollständig bedeckt, so ist die Erwartung aufs höchste gespannt. Die sehr widerstandsfähige Pflanze kann es ungefähr eine Woche aushalten, ganz vom Wasser bedeckt zu sein. Tritt dann der Wasserspiegel nicht zurück, so verrottet die Pflanze, und alle Mühe ist umsonst gewesen. Geht das Wasser zur rechten Zeit zurück, so ist alles in bester Ordnung, und die Frauen können die Felder sich selbst überlassen, bis Anfang November, in welchem Monat der Fruchtansatz beginnt. Dann heißt es: Aufpassen! denn Tausende von gelben Reisevögeln stellen sich ein, um bei der Ernte mitzuhelfen. In jedem Felde wird ein Gerüst aufgebaut mit Plattforn und Dach gegen die stechenden Sonnenstrahlen, und von früh morgens bis spät abends sitzen die Frauen und Mädchen auf der Lauer mit

leeren Petroleum-Blechdosen bewaffnet, auf welchen sie einen Höllenlärm machen, um die Eindringlinge zu verscheuchen.

Anfang Dezember ist der Reis reif, und das ganze Feld sieht goldgelb aus wie ein Kornfeld in Europa. Nunmehr beginnt die Ernte. Mit kleinen Messern schneiden die Frauen die Aehren etwa 20 cm kurz ab und bringen den Reis in die Häuser, wo er zum Nachtrocknen aufgestapelt wird.

Im Dezember beginnen die Europäer, den neuen Reis anzukaufen, der von den Eingeborenen entweder gedroschen, aber nicht enthüllt, als sogenannter „Strohreis“ angebracht wird, oder von den Frauen in großen hölzernen Mörsern enthüllt worden ist, und dann als „Reinreis“ verkauft wird.

Der Erlös aus dem Verkauf gehört den Frauen, da der Fullah nicht gerne Reis isst, sondern Hirse oder Durrah als Nahrung vorzieht.

Bei den Stämmen an der Küste, den Bapels, Balantas, Manjacos und anderen, wird auch der Sumpfreis von den Männern gebaut, die ihn jedoch nicht verkaufen, sondern selbst verzehren, da sie den Reis höher schätzen als die Hirse.

Eine Ausnahme machen die Balantas, welche als sehr fleißige Leute so große Mengen anbauen, daß sie außer für den eigenen Gebrauch noch für den Verkauf übrig haben. Leider geht beim Beschauen der Herrlichkeiten der Faktoreien, insbesondere des Alkohols, der klare Verstand häufig mit ihnen durch, und sie verkaufen zubiel, so daß sie in der nächsten Regenzeit oftmals Hunger leiden müssen.

Aber das überlegt man sich nicht, denn: „So Gott will“ — das schönste Wort der Negerphilosophie — wird er schon genug zu essen haben. Und wenn nicht, dann ist's „Schicksalsfügung“, es steht doch alles „im Buch geschrieben“; warum also sich um die Zukunft quälen?!

Bericht aus Brasilien.

São Bento.

Von Hauptmann a. D. Herbert Schaade, Pernambuco.

Ortschaften dieses Namens gibt es in Ländern portugiesischer Zunge sicherlich viele. Das São Bento, von dem ich erzählen will, liegt in dem brasilianischen Staate Pernambuco und ist eine Gründung des nördlich der Hauptstadt Pernambuco gelegenen Benediktiner-Klosters Olinda.

Wenn man von deutschen Siedelungen in Brasilien spricht, so denkt man in erster Linie an die bekannten deutschen Kolonien in den Südstaaten Brasiliens: Santa Catharina und Rio Grande do Sul. Den Wenigsten dürfte es bekannt sein, daß es auch in den brasilianischen Tropen wie z. B. im Staate Pernambuco deutsche Niederlassungen gibt, wenn sie natürlich auch nicht im entferntesten die Größe und Bedeutung der deutschen Ansiedelungen in Südbrasilien haben.

Im Staate Pernambuco gibt es deutsche Ansiedler bei Caruarú, an der Zentralbahn, die von Pernambuco ins Innere führt. In dem gesunden Bergklima von Caruarú befaßen sich die Kolonisten besonders mit Weinbau.

Doch nun zu São Bento. Ich habe es auf einem Sonntagsausflug kennengelernt, den ich von Victoria — ebenfalls an der Zentralbahn — unternahm. Frühmorgens ritten wir weg — mein Begleiter, Herr v. S., und ich — um noch bei möglichst geringer Sonnenhitze unser 18 km entferntes Ziel zu erreichen. Der Ritt führte durch Zuckerrohr-, Mandioka-, Baumwoll- und Bohnensfelder und kleine Gehölze von niedrigem Baumwuchs. Hochstämmiger Wald fehlt in dieser Gegend, die nicht ohne landschaftliche Reize ist. Unter den im Staate Pernambuco angebauten Kulturpflanzen nimmt das Zuckerrohr die erste Stelle ein.

Nach zweistündigem Ritte erreichten wir São Bento. Bereits aus der Ferne ist das zweistöckige weiße Hauptgebäude zu sehen. Es liegt auf einem Hügel inmitten eines von einem Flüsschen durchströmten Tales, in prächtiger Umgebung. Wenn man oben von dem Gebäude aus die Aussicht genießt, glaubt man, in Thüringen oder im Schwarzwald zu sein. Der Bau ist während der Kriegszeit unter Mitwirkung deutscher Seeleute entstanden. Ueber der breiten Eingangstür, zu der eine Allee von Königspalmen und Eukalypten emporführt, ließt man die Worte: „Escola Agricola e Veterinaria de São Bento.“

São Bento ist eine deutsche Landwirtschaftsschule. Als Lehrer sind die dortigen deutschen Benediktiner-Patres (meistens Württemberger) und ein italienischer Professor tätig. Die Zöglinge sind durchweg Brasilianer und zwar nicht nur aus dem Staate Pernambuco, sondern auch aus entfernteren Gegenden. Ihre Anzahl schwankt; es waren schon 30 und mehr. Der Unterricht erstreckt sich auf Ackerbau, Tierzucht, Botanik, Zoologie, Physik, Chemie, Mathematik u. a. m. Die Hörsäle befinden sich im Erdgeschoß, das außerdem den geräumigen Eßsaal, Bibliothek, Physik-Zimmer, Empfangsraum, Bureau und eine kleine Kapelle birgt. Im oberen Stockwerk sind die Schlafräume sowie eine große Wandelhalle für den Aufenthalt der Zöglinge bei schlechtem Wetter, namentlich für die Regenzeit eine zweckmäßige Einrichtung.

Vom Hauptgebäude getrennt liegen jenseits des Flusses die Wirtschaftsgebäude: Schmiede, Maschinenraum für elektrisches Licht, Stallungen für Pferde, Maultiere, Rindvieh, Schafe und Schweine.

Der Hauptbetrieb von São Bento erstreckt sich auf den Anbau von Zuckerrohr. Etwa 70 ha waren in São Bento mit Zuckerrohr bepflanzt. Weitere Pflanzungen waren in Aussicht genommen. Man rechnet in diesem Jahre (1921) auf eine gute Zuckerernte. Sie erfolgt mit Beginn der Trockenzeit, im August und September.

Nach freundlichster Aufnahme und Bewirtung durch die Benediktiner-Patres verabschiedeten wir uns am Spätnachmittag von den liebenswürdigen Herren von São Bento und kehrten erst bei völliger

Dunkelheit nach Victoria zurück, voller Befriedigung von dem, was wir gesehen hatten, und in der Ueberzeugung bestärkt, daß deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit überall in der Welt Gutes zu schaffen imstande sind.

Deutsche Großtat für Afrika.

Nicht von Politischem und Wirtschaftlichem sei in Folgendem die Rede, sondern von Höherem und Wichtigerem, von einer Großtat erster Ordnung zum Heile der gesamten Menschheit; es handelt sich um die Erlösung Afrikas von der Schlafkrankheit, der allesvernichtenden Geißel der afrikanischen Tropen. Ihr stand man bisher wehrlos gegenüber; mochte man auch noch so viel versuchen — in letzter Zeit vornehmlich mit arsenhaltigen Mitteln — dauernde Erfolge waren jedoch bis zur Gegenwart nicht sicher festzustellen. Man war fast ratlos angesichts der Verheerungen, welche diese Krankheit anrichtete. Familien, Stämme, ganze Völkerschaften waren dem Tode verfallen, wo sie von den sich weitverbreitenden Stechfliegen der Glossina-Arten übertragen wurde. Eine Ausrottung dieser Fliegen war unmöglich. Man konnte wohl die Gefahr vermindern durch möglichst weite Vernichtung ihrer Schlupfwinkel am Wasser, indem man Gebüsch und Unterholz im Umkreise der menschlichen Wohnstätten und an den Hauptverkehrsstraßen lichtetete, doch blieb das nur eine verhältnismäßig unbedeutende Abhilfe, die häufig gar nicht durchzuführen war, da bei dem schnellen Wachstum aller Pflanzen die Arbeitskräfte der schwachbevölkerten Gegenden nicht ausreichten, um jedes Jahr von neuem den Busch zu roden. Was blieb also den Eingeborenen anders übrig, als sich entweder in ihr Schicksal zu ergeben — und das war bei den meisten der Fall — oder aber auszuwandern in fremde Landschaften, um damit unbewußt den Krankheitserreger im Blute in bisher gesunde Gegenden zu verpflanzen?

Man sehe sich die Bevölkerungsarten des tropischen Afrika an, und mit Staunen wird man feststellen, daß es dort menschenleere Gebiete gibt, die an Ausdehnung unseren größeren Bundesstaaten Sachsen, Württemberg und Bayern gleichkommen. Und fast immer ist die Schlafkrankheit die Herrscherin in diesen toten Landstrecken! Der Neger meidet diese Gegenden, weil in ihnen nach seinem Glauben die bösen Geister wohnen!

Nun ist diese Gefahr beseitigt?! Es fällt schwer, daran zu glauben. Doch ist es Tatsache!

Dem Forschergeist deutscher Aerzte und die unvergleichliche Ueberlegenheit deutscher Chemiker haben das Mittel gefunden, um die Schlafkrankheit und mit ihr die verwandten Uebel, die durch ähnliche Erreger — Trypanosomen — hervorgerufen werden, zu bekämpfen, von diesen sei in erster Linie die Tsetse-Krankheit der Tiere genannt. Das Mittel wird vorläufig als „Bayer 205“ bezeichnet und von den be-

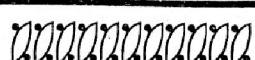
rühmten Farbstoffwerken gleichen Namens hergestellt. Umfangreiche Versuche mit dem Mittel wurden bereits in Heft 9, Bd. 24, 1920, der Zeitschrift: „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene“ von Prof. Dr. Martin Mayer und Dr. Hans Zeiß beschrieben. Die Versuche ergaben, daß nicht nur die Krankheitserreger im Blute abgetötet wurden, sondern daß auch eine auf Monate vorbeugende Behandlung mit diesem Mittel ohne Schädigung der Gesundheit des behandelten Wesens und ohne besondere Schwierigkeiten möglich ist. Welch' ungeheurer Erfolg! Dort, wo kein Mensch die Reichtümer nutzen konnte, welche ihm die tropische Natur in Uebermaß bot, da die Schlafkrankheit den Aufenthalt verwehrte, werden in Zukunft neue Gebiete dem menschlichen Wohle nutzbar gemacht werden. Dort, wo bisher kein Nutztier leben konnte, da die Tsetse ihr „Nein“ gebot, werden sich Transport- und Nahrungstiere aufhalten können, um dem Menschen bei seinem Streben dienstbar zu sein! Nur derjenige, welcher jene traurigen Gebiete kennt, kann die Bedeutung und Größe dieser deutschen Erfindung richtig erfassen. Wenn auch noch Verbesserungen bei Anwendung und Zusammensetzung des Mittels notwendig sein sollten — erst durch lange Erfahrung in der Anwendung wird man das lernen können — so ist doch schon jetzt die Erfindung eine Großtat des menschlichen Geistes, und Afrika wird es nie vergessen dürfen, daß es deutschem Geiste diese Großtat verdankt!

Zum Schluß noch folgende Gegenüberstellung: Der französische Tropenhygieniker M. Laveran, Präsident der Société de pathologie exotique sagte im Jahre 1919: Si les rapports entre les savants de l'Entente et ceux des ex-Empires centraux sont suspendus, cela ne portera pas préjudice à nos travaux car, en pathologie exotique, la production germanique va devenir sans doute très faible. (Bull. Soc. Path. Ex., 1919, Nr. 1.)

Deutschland hat die Antwort gegeben; Tatsachen beweisen am besten!

Wird man in Zukunft auch noch zu sagen wagen, Deutschland sei nicht fähig, zur Entwicklung tropischer Kolonien beizutragen, und habe nichts geleistet, obwohl früher schon bei der Bezwingung der anderen bösen Geister des tropischen Afrika, Malaria und Ruhr, der deutsche Geist einen nicht geringen Anteil hat?

v. D.



Aus Argentinien.

Es bedarf keiner Frage, daß Süd-Amerika ein geeignetes Land für uns Deutsche ist und für die Auswanderung als erstes in Frage kommt, daß man aber das Geld hier so sehr viel leichter verdient als in anderen Ländern, ist falsch. Ein geeignetes Land für Beamte ist S.-A. nicht, denn diese haben hier dieselben schweren Verhältnisse durchzumachen, wie sie der Beamte in Deutschland früher und heute hat. Das Leben in der Stadt ist sehr teuer, besonders für Verheiratete, und die Stellen auf dem Lande bieten an Geldentschädigung sehr wenig. Immerhin gibt es auch hier eine Anzahl Deutscher, die gute Verwalter-Stellungen bekleiden, denn als solche werden Deutsche und Engländer bevorzugt.

Der Deutsche Handel hat natürlich starken Schaden erlitten, der nicht so leicht wieder gut zu machen ist, besonders wenn wir nicht erstklassige Waren hierher senden, wie dies bisher nicht der Fall war. Wir machen heute hier eine erschreckende Krisis durch, da sämtliche Rohmaterialien, besonders Wolle und Häute sowie Getreide und Fleisch, stark gefallen sind; da das Land aber von allen Waren große Vorräte hat, bekommen es die Geschäfte mit der Angst und fangen an, zu jedem Preise zu verkaufen; wie lange dies anhält, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Rechnen kann man heute nicht mehr, alles beruht auf Spekulation; auch die schwankenden Kurse erschweren sehr den Geschäftsgang, der steigt und fällt, wie es Nordamerika diktiert. Im Januar 1920 bekam man für 1 Goldpeso 100 Mark, heute 50 Mark; vor einer Woche 40 Mark, wie soll da einer Preise von Waren festlegen können.

Wenn man daher heute eine gute Stellung bekommen kann, so ist man besser daran, als wenn man auf eigene Rechnung arbeitet.

In der Landwirtschaft haben wir auch einen unangenehmen Faktor, nämlich die mehr und mehr steigenden Preise für Ländereien, es sei denn, daß es sich um Gegenden handelt, wo noch keine Bahnen vorhanden sind. Wir zahlen heute beinahe Preise wie in Europa, die bisher zwar auch noch eine lohnende Verzinsung erlauben, aber ich sehe den Zeitpunkt kommen, wo die Getreidepreise infolge der Kaufunfähigkeit Europas sinken, und dann haben wir die Katastrophe. Der Ackerbau hier ist in den letzten Jahren stark durch die vorteilhaftere Viehzucht verdrängt worden, die heute eine nie geahnte Höhe erreicht hat und auch bezüglich der Qualität neben dem besten Vieh der Welt bestehen kann. Leider ist das Land nicht genügend parzelliert; es ist noch immer in Händen von einigen wenigen großen Herren, aber auch hier macht sich eine Besserung bemerkbar, und man sieht, wie allmählich die großen Besitzungen aufgeteilt werden.

Für Pflanzungen von Baumwolle und ähnlichen Erzeugnissen ist bisher wenig getan worden, doch regt sich auch hierfür mehr und mehr Interesse. Es gibt kein Land auf der Welt, in dem man ohne Geld etwas anfangen kann, und so ist's auch hier; heute aber ist es den meisten infolge des schlechten Marktkurses fast unmöglich, etwas zu unternehmen, kostet doch die einfache Reise 2. Klasse 20 000.— Mk. Ich sehe daher für die Deutschen, die keine Sprachkenntnisse etc. haben, gegenwärtig nicht den geeigneten Zeitpunkt zur Einwanderung, besonders dann nicht, wenn es sich um Verheiratete handelt. — Ich zweifelse nicht, daß die Verhältnisse sich in kurzer Zeit wieder bessern, und ich glaube, daß dann der Moment zur Einwanderung gekommen sein wird.

Aus Guatemala.

. . . . Höre, wie es mir ergangen ist: Ende Mai ist mein Dampfer hier angekommen. Darauf fuhr ich in die Hauptstadt zu dem mir bekannten Herrn Ich wurde sehr gut aufgenommen; er bemühte sich gleich um eine Stellung für mich. Bald lernte ich viele Deutsche kennen, fast alle gehörten dem Kaufmannsberufe an. In den deutschen Klub hier kam ich häufig. . . . Mein jetziger Chef ist bereits 10 Jahre im Lande, vorher war er ebenso lange in Sumatra. Er kennt beide Länder sehr genau und meint, in Niederländisch-Indien sei die Tätigkeit für einen Europäer bedeutend leichter als hier; dort gehe die Eingeborenenbehandlung genau nach feststehenden Gesetzen, hier in Guatemala jedoch müsse sich jeder Anfänger diese Gesetze erst selbst durch Einsatz seiner Persönlichkeit schaffen. Auch müsse man hier jedem Arbeiter nachlaufen und ihn fast bitten zu arbeiten, während in Indien die Eingeborenen zur Arbeit gezwungen seien. . . . Ich bekam also schon in der Hauptstadt eine Ahnung von dem, was mich erwarten würde.

Im allgemeinen sind die Deutschen in der hiesigen Hauptstadt sehr angesehen. Sehr häufig hört man deutsche Laute an sein Ohr klingen. Die Hauptstadt selbst ist ein großer Trümmerhaufen, der von dem Erdbeben 1917 herrührt. Erst jetzt beginnt der Wiederaufbau. Früher hat es schöne Gebäude gegeben. Gegenwärtig herrscht hier eine ähnliche Wohnungsnot wie in Deutschland. Die Mieten sind für deutsche Verhältnisse geradezu fabelhaft hoch. Auch die Lebensmittel sind viel teurer als in Deutschland. Auch alles Andere! So kostet, um ein Beispiel anzuführen, Haarschneiden 20 Pesos (1 Peso = 1 Mk.). Unter 100 Pesos kann man in keinem Hotel ein Zimmer für eine Nacht bekommen; ein Zimmer mit Pension kostet täglich mindestens 250 Pesos. . . . Nach 14tägigem Aufenthalt in der Hauptstadt zog ich nach unserer Finca. Diese liegt 800 m hoch in den Cordilleren an der pazifischen Seite, bei klarem Wetter kann man den Stillen Ozean sehen; die Bahnstation ist 4 Reittunden entfernt, das ist für hiesige Verhältnisse sehr günstig. In den Bergen hier gibt's nur schmale Pfade, die in stetem Wechsel bergauf und

bergab führen und oft sehr stark abschüssig sind. Das Maultier ist hier das einzige Verkehrsmittel; es ist zum Reiten bedeutend sicherer als das Pferd, dafür ist es aber auch dreimal so teuer. . . . Klima und Vegetation hier sind tropisch. Das Thermometer zeigt selten unter 20° C.; gegenwärtig, von Mai bis November, herrscht Regenzeit, während welcher die Temperatur naturgemäß etwas kühler ist als in der Trockenzeit.

Auf unserer Finca bauen wir nur Kaffee; Vieh haben wir nicht, nur die Arbeiter halten sich einige Stücke. Außer einigen Reitmaultieren hat der Betrieb einige 20 Lastmaultiere. Als Schattenbaum für die Kaffeepflänzchen dient meist die Banane. Kunstdünger (Superphosphat) wird angewandt. Mein Dienst als Assistent ist einfach: Ich setze mich morgens auf mein Reittier und habe die Aufgabe, bis mittags im ganzen Betrieb sämtliche Arbeitsstellen zu kontrollieren. Die Arbeiter sind meist auf Tagelohn angestellt, manche arbeiten auch „im Accord“. Die Hauptarbeit ist z. Bt. das Reinigen der Pflanzung. Zu diesem Zwecke weist den Arbeitern ein Aufseher je ein Stück von 40 m im Quadrat zu; zu dieser Arbeit gebraucht ein Mann gewöhnlich zwei Tage. Außer ihrem Deputat an Mais erhalten die Arbeiter noch 4—5 Pesos täglich. Alle Leute sind bei ihrem Herrn stark verschuldet, da sie ihr Geld häufig auf Vorschuss nehmen; dafür müssen sie bis zur Abtragung ihrer Schuld auf der Finca arbeiten. Läuft mal einer weg, so wird er bald wieder durch den Aufseher angebracht, da dieser die Schlupfwinkel der Schuldner gut kennt und für sich eine Belohnung erhält. . . .

Gesundheitlich steht es unter den Eingeborenen sehr schlecht. Der größte Teil — nach offizieller Nachricht 80 % — ist geschlechtskrank; viele leiden auch an Malaria; dem Alkohol sind sie alle ergeben, und zwar häufig so stark, daß am Montag nach einem Fest manchmal nur 40 % und Dienstags 60 % zur Arbeit fähig sind.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse hier sind gegenwärtig schlecht: eine Folge des niedrigen Kaffeepreises. Alles hängt hier in Guatemala vom Kaffee ab; andere Kulturen gibt es kaum. Neulich schrieb Herr . . . , daß viele Fincas ihre Angestellten nicht mehr bezahlen könnten, da sieht es natürlich um Stellungen sehr schlimm aus. Die beste Zeit, um eine Stellung zu bekommen, ist jetzt vor der Ernte, denn dann braucht man Angestellte. Doch wird die Aussicht auf Anstellung durch etwas sehr stark beeinträchtigt, nämlich: Bei der gesetzgebenden Versammlung ist ein Gesetz eingebracht, daß jede Unternehmung nur 25 % ausländische Angestellte haben darf, die übrigen 75 % sollen Einheimische sein. Das Gesetz sieht eine rücksichtslose Strenge bei der Durchführung vor. Bei der Eisenbahn ist dieses Gesetz schon voriges Jahr durchgeführt worden, die Folge davon war, daß über 900 Ausländer entlassen wurden. Bevor sich dieses Gesetz nicht entschieden hat (August d. J.), kann ich keinem raten, hierherzukommen. . . .

Brief aus Neu-Guinea.

Rabaul, Mai 1921.

Also da bin ich nun seit 8 Tagen mit ca. 60 anderen Deutschen in Rabaul, um die Uebergabe zu bewerkstelligen. Der Abschied von unserem Eigentum ist mir nicht leicht geworden, das kann ich Ihnen sagen. Die Zustände hier sind unbeschreiblich! Zuerst die Wohnungsverhältnisse, sie sind schlimmer, als ich glaubte. Wir wohnen in einem sog. chinesischen Hotel, 44 Mann in ein paar engen, elenden Buden. Wie es da zugeht, wissen Sie ja wohl selbst. Bedienung gibt es nicht. Morgens allgemeines Drängen nach der einzigen Waschegelegenheit, dann Stiefel putzen usw. Also so werden wir behandelt! Erst werden wir von unseren Pflanzungen herausgeschmissen, aber für ein Unterkommen wird nicht gesorgt, sogar die Mitnahme eines Hausjungen ist verboten. Besonders unangenehm ist es für Ehepaare mit Kindern, hier wohnen zu müssen. Es ist eine Schande! Aber die „Herren“ hier sausen in Autos mit und ohne Damen vorüber und blickten stolz auf uns „Sunnen“ herab.

Es ist eben eine bequeme Sache, sich ins fertiggemachte Bett zu legen und dann sich mit fremden Federn zu schmücken. Wir haben uns bis heute alle ohne Ausnahme gesetzmäßig benommen. Die Regierung mußte uns in gleicher Weise anständig behandeln und durfte uns nicht als Vieh betrachten.

Dann die Abwicklung der Geschäfte. Man bekommt unwillkürlich den Eindruck, daß man schikaniert wird. Dazu eine lähmende Langsamkeit. Da sitzt ein junger Mann von ca. 21—25 Jahren, der unsere Abrechnungen und Eingaben zu prüfen hat. Fast alle Forderungen werden gestrichen. Jetzt heißt es, wir seien vom 10. 1. 20 ab enteignet, da muß ich nun Aufstellungen von da ab neu einreichen. Bis jetzt hat noch keine gestimmt. Immer wieder hinziehen und hinhalten. Es dauert vielleicht noch Monate, bis die endgültige Regelung eingetreten ist. Ich will z. B. eine Bestätigung haben, daß ich die Gesellschaft an den „Board“ übergeben habe. An und für sich eine einfache Sache. Hier dauert es bis ins Unendliche. Wir erhalten pro Tag 1 £ welches aber von unserem Guthaben abgezogen wird. Diese Summe zu erhalten, ist auch mit vielen Laufereien verbunden, außerdem ist man gezwungen, demütig seinen Hut zu ziehen und um sein erworbenes Eigentum zu betteln.

Nun, Sympathien erwirbt sich Australien bei uns durch alle diese Sachen nicht. Hoffentlich kommen noch einmal andere Zeiten, wo sich die Verhältnisse etwas ändern, und wir nicht mehr auf uns heruntreten zu lassen brauchen. Freilich, die letzten Nachrichten (drahtlose) sind wenig dazu angetan, um bessere Stimmungen aufkommen zu lassen.

Nachrichten
aus Wilhelmshof

XXXXXXXXXXXX Feld, Hof und Garten XXXXXXXXXXXXXXX

Gemüsebau. Sommer 1921.

Die erst sehr kühle, dann sehr heiße Witterung dieses Jahres war für das Wachstum der Gemüsepflanzen sehr ungünstig. Durch Erdflöhe wurde die Frühkohlernte fast vernichtet. Der härtere Winterkohl litt gleichfalls unter Wassermangel und Angezieser. Bohnen und Gurken, die erst vielversprechend standen, blieben bei der großen Trockenheit im Wachstum sehr zurück. Kopfsalat war in Menge vorhanden, ging aber dann sehr in die Höhe. Die Spargel lieferten eine gute Mittelernte. Durch die Spätfröste brachten Stachel- und Johannisbeeren nur geringen Ertrag. Dagegen war die Erdbeerernte reichlich. Unkraut gab es überall, und so nahm Hacken und Jäten wieder die meiste Arbeitszeit in Anspruch.

Die in den letzten Tagen einsetzenden Niederschläge geben wieder Hoffnung auf eine genügende Ernte Spätkartoffeln und Spätgemüse auf, sowie einen Teil Bohnen, Gurken und Tomaten.

Die Frühbeete haben sich an ihrem neuen Standort gut bewährt. Ein sehr schönes Aroma hatten die Melonen. Auch der als Anhängsel im Gemüsebau mitgeführte Tabak steht trotz der Trockenheit gut. Er wird zwar nicht durch Menge, aber durch Güte befriedigen.
Koeopf.

Obstbau, Bienenzucht.

Unter dem Drucke widriger Verhältnisse, nicht den tatsächlichen Bedürfnissen folgend, haben wir den Betrieb arbeitsextensiv gestaltet. Wo es irgend ging, haben wir die Bäume aufgeästet, um mit Gespann in den Quartieren arbeiten zu können. Als Unterkulturen wurden Buschbohnen gewählt, um den Lohn fürs Bohnenpflücken zu sparen. Auf einem anderen Teil werden Spätkartoffeln gebaut, weil eine zweite Nutzung ausfallen muß. Die so vielversprechende Obstblüte wurde durch Fröste Mitte April zum großen Teil vernichtet.

Die Frühjahrsveredelungen durch die Studierenden fielen sehr gut aus. Auch zum Okulieren fand sich Gelegenheit.

Im kommenden Jahre sollen alle wirtschaftlich wertlosen Obstsorten zersägt und mit besseren Sorten veredelt werden.

Der Bienenstand hat zurzeit 9 Völker, von denen 7 Völker gute Honigernte geben. Mit dem einzigen Schwarme wurde eine Zanderbeule bevölkert. Die hohen Preise für Bienen und Bienenwohnungen, sowie die Zuckerknappheit stehen einer Vergrößerung des Bienenstandes hemmend entgegen.

Die Weinberge versprechen eine gute Ernte. Der untere Fuß des vorderen Weinberges wird seit Jahren nur noch mit Tomaten bebaut, weil in ungünstigen Sommern nur hier auf eine befriedigende Tomatenernte zu rechnen ist. Im hinteren Weinberg wurden ebenfalls die tieferliegenden Füße von Weinstöcken geräumt und mit Buschobst und Spätkartoffeln als Unterkultur bepflanzt. List.

Gewächshaus.

Im Gewächshaus für tropische Nutzpflanzen wurde das Mittelbeet ganz erneuert, die alte Erde entfernt und die ganze Fläche 1 m tief rigolt. Ein Teil am nördlichen Ende wurde um 70 cm erhöht und die ganze Anflanzung neu geordnet: In die Mittellinie kamen Banane, Kaffee, Guayava *Treculia* (Elefantenapfel), *Ficus religiosa*, Tamarrinde und Zuckerrohr. An den Seiten wurde *Hanthosoma*, *Calladium* (Taro) *Curcuma*, *Piper longum* und *Anona Cherimolia* gepflanzt. Auf den erhöhten Teil kam indische Baumwolle und Reis, der aber nicht gedieh und später durch eine essbare *Hibiscus*-Art ersetzt wurde. Auch das östliche Seitenbeet wurde mit Erde angefüllt und mit *Solanum Melongena* (Eisfrucht), *Zingiber roseum* *Furcroya*, *Sansevieria*, *Sisal Agave*, *Marantha arundinacea*, *Zingiber* (Ingwer) und Thee bepflanzt. Die Pflanzen gedeihen alle prächtig. Namentlich Banane und Taro zeigen einen auffallend guten Wuchs.

Für den Reis wurde im Haupthause ein kleines Wasserbeet eingerichtet und mit den alten Pflanzen besetzt. *Oryza montana* erholte sich zusehends.

Im großen Garten ist die Bewässerungsanlage erneuert, und es zeigen sich die Wirkungen in diesem trockenen Sommer sehr deutlich durch üppigen Graswuchs. Die im Winter und zeitigen Frühjahr verpflanzten Bäume und Sträucher sind mit geringen Ausnahmen gut gewachsen. Sogar die große Papierbirke ist angewachsen, trotzdem im allgemeinen Birken im vorgerückten Alter schlecht anwachsen nach dem Verpflanzen.

Das Bewässern und Gießen nahm in diesem ausnehmend trockenen Sommer einen sehr großen Teil der Arbeitsstunden in Anspruch. Ob sich die Arbeit gelohnt hat, wird erst im kommenden Sommer recht zu erkennen sein. Die Erfahrung lehrt, daß viele Pflanzen erst in dem einem trockenen Zeitabschnitt folgenden Jahre eingehen.

Müller.

Wald- und Kulturarbeiten.

Nach Beendigung des Holzhauens wurde mit den Aufforstungsarbeiten begonnen.

Aufgeforstet wurde die Nadelholz-Abtriebsfläche am hinteren Schmachteberg mit Eichenheistern, sowie die Laubholz-Abtriebsfläche am vorderen Schmachteberg mit Fichten. Hierzu wurden die im früheren Forstgarten am Talkopf noch stehenden älteren Pflanzen verwendet, die sich im Laufe der Jahre, trotzdem sie noch in Sämlingsbeeten standen, zu recht brauchbaren Pflanzen herausgewachsen haben. Um bei ihrer Größe ein gutes Anwachsen zu sichern, wurden sie alle mit Ballen verpflanzt.

Die älteren Schonungen wurden mit Fichten und Lärchen ausgebessert.

Im Forstgarten wurden 10 Beete mit zweijährigen Fichten (*Picea excelsa*), 2 mit einjähr. Douglasfichten (*Douglas-Viridis*) und 2 mit zweijähr. Lärchensämlingen verschult.

Zur Ausfaat kamen 4 Beete mit Fichten und 2 Beete mit Lärchensamen.

Zum Bedarf der verschiedenen Betriebe der Anstalt wurden nachträglich einige Fuhren Kiefer- und Lärchenderbstangen am hinteren Schmachteberg gehauen. — Die Karpfen in unserem Teich beim Vorwerk haben sich trotz des starken Besatzes sehr gut entwickelt (ein Beweis der guten natürlichen Nahrung des Teiches). Leider haben unsere Hausenten der jungen Schleimbrut sehr geschadet. Auch andere Fischräuber in Menschengestalt haben sich bemerkbar gemacht.

Zur Zeit werden verschiedene Arbeiten im Obstbau, Teichreinigen, usw. vorgenommen.

Einsiedel.

Diplom-Prüfung.

Die Diplom-Prüfung am Schluß des Sommer-Semesters 1921 haben bestanden:

- Herr **Herbert Bachus** aus Königsberg i. Pr.
 - „ **Max Baumgartner** aus Lörrach (Baden)
 - „ **Helmuth Friedrich** aus Solingen
 - „ **Hans Joachim Glaesemer** aus Hirschberg
 - „ **Walther Hartmann** aus Egelsbach
 - „ **Walther Knönagel** aus Magdeburg
 - „ **Oswald Nixdorf** aus Bremen
 - „ **Wilhelm Philippi** aus Stettin
 - „ **Helmuth Reich** aus Langenfeld
 - „ **Otto Reinhardt** aus Dresden
 - „ **Walther Schiffner** aus Dresden
 - „ **Friedrich Stengler** aus Leipzig
 - „ **Otto Zurborn** aus Essen.
-

Aus der Studentenschaft

Amt für Leibesübungen. Am Werbeschwimmfest, das vom Göttinger und Witzenhäuser Schwimmklub hieselbst am 19. Mai veranstaltet wurde, beteiligte sich die Studentenschaft. Im 300 m (beliebig)-Schwimmen siegte Nitzdorf (6:04,3), 50 m: I. Nitzdorf, II. Schmid; Streckentauchen 30 m Linne (28 Sek.). Ebenfalls wurde die Lagenstaffel 4×50 von der Akademischen Sportabteilung der D. K. S. gewonnen.

(Die Zeiten sind wegen der ungleichmäßigen Strömung unmaßgeblich.) Am 60 jährigen Jubiläum des hiesigen Turnvereins „Jahn“ (Deutsche Turnerschaft 24. 7.) nahmen für den 12-Kampf (Turnen, Leichtathletik) teil: Gläsermer und Ferger; letzterer erhielt den 7. Preis mit 186 Punkten (von 20 Preisen).

Am Austrag der Hochschulmeisterschaft im Schwimmen am 28. 7. 21 zu Darmstadt nahm von der hiesigen Studentenschaft Nitzdorf teil. N. wurde mit 17:9 für 1000 m (beliebig) dritter hinter Hozel-Charlottenburg (15:35) und Brand-Jena (16:19).

Am 6. und 7. 8. wurden zum ersten Mal die Leistungsprüfungen für alle Studierenden abgehalten; sie bestanden im Fünfkampf (Schwimmen oder 1000 m Lauf (Wahl frei). Hochsprung (Mindestforderung 1,20 m) Meisterschaft: Nitzdorf (1,45 m). Weitsprung (4 m) Meisterschaft: Nitzdorf (5,53 m). Kugelstoßen (5 1/2 m) Meisterschaft: Nitzdorf (7,87 m). 100 m Lauf (15 Sek.) Meisterschaft: Philippi (12 Sek.) 1000 m Lauf (5 Min.) Meisterschaft: Zurborn (3:08). 100 m Schwimmen (3 Min.) Meisterschaft: Nitzdorf (1:20). Für die beiden besten Gesamtleistungen hatte die Dozentenschaft Ehrenpreise gestiftet; sie fielen an Nitzdorf (1.) und Philippi (2.).

Zu dem Afta-Kursus am Deutschen Stadion, der vom 1.-13. 8. abgehalten wurde, entsandte die Studentenschaft stud. Ender. Dieser Kursus ist als Schulungswoche für eine zweckmäßige Durchführung des Sportes an den deutschen Hochschulen anzusehen und zum 1. Male eingeführt.

„Die Punkte 1-12 der Göttinger Leitsätze sind bis Ende November 1921 durchzuführen und darüber zum gleichen Termine an das Amt für Leibesübungen der Deutschen Studentenschaft (Berlin N., Biegelstr. 5-9) zu berichten. Punkt 13 ist aus eigener Kraft anzustreben“. (Beschluss des Erlanger Studententages 1921).

Wirtschaftsamt. Rechtliche Grundlage für studentische Arbeit auf dem Gebiete der Bücherbeschaffung bietet § 26 des Verlagsrechtsgesetzes. Zweifel über Auslegung dieses § klärt Reichsgerichtsentscheidung vom 14. 10. 05: Autoren haben jederzeit das Recht, ihre Werke an ihre Hörer zum Autorenpreis abzugeben. In der Entscheidung keine Klärung, ob diese bevorzugte Abgabe auch an nicht dem Hörerkreis des Autors angehörige Personen zulässig. Juristische Sachverständige bejahen dies. Oberstrichterliche Entscheidung steht bevor. (Studententag 1921, Wirtschaftshilfe, Gruppe 3).

Deutsche Studentenschaft. Der 4. Deutsche Studententag fand vom 1.-6. Juli 21 in Erlangen statt; auf ihm waren 166 033 Studierende von 78 Hochschulen durch 185 Stimmen vertreten. Witzenhäuser war durch Fuchs (Vorsitzer) und Müller-Boedner (a. o. Mitglied) vertreten.

Neuregelung der Verfassung. „Die Deutsche Studentenschaft besteht aus den Deutschen Studentenschaften der Hochschulen des Deutschen Reiches und den Deutschen Studentenschaften der Hochschulen, die außerhalb des Deutschen Reiches liegen. Die letzteren sind z. Zt. zusammengefaßt zur Deutschen Studentenschaft Deutsch-Osterreichs und der Deutschen Studentenschaft der Sudetenländer.

Die Deutsche Studentenschaft arbeitet für die Deutsche Kultur- und Volksgemeinschaft. Sie behandelt die gemeinsamen Hochschulangelegenheiten und errichtet zur Erfüllung dieser Aufgaben gegebenenfalls gemeinsame Ämter. Sie nimmt gemeinsame Stellung zu den Studentenschaften anderer Staaten. (Stück 1).

Der Vorstand der Deutschen Studentenschaft besteht aus den Vorsthern der Mitgliedergruppen. Den Vorsitz führt der Vorsitzende der Reichsdeutschen Studentenschaft, der vom Reichsdeutschen Studententag gewählt und vom Allgemeinen Deutschen Studententag bestätigt wird.

Der Allgemeine Deutsche Studententag findet alljährlich im Anschluß an den ordentlichen Reichsdeutschen Studententag statt. Er besteht aus den Vertretern der einzelnen ordentlichen Studentenschaften. (Stück 2).

Die Reichsdeutsche Studentenschaft besteht aus den vollzeitgeschriebenen Studierenden reichsdeutscher Staatsangehörigkeit und den nicht eingebürgerten Studierenden deutscher Nation (d. i. deutscher Sprache, Geschichte und Kultur). [Erläuterung zum Begriff Geschichte: Keinesfalls die nach dem 1. 8. 1914 Eingewanderten können zugehörig sein.]

Die Zusammensetzung der Studentenschaften Deutsch-Osterreichs und der Sudetenländer wird nicht nach dem Staatsbürgerprinzip geregelt, sondern lediglich nach der Volkszugehörigkeit, d. i. deutsche Abstammung und Muttersprache, gleichgültig, welcher Staatsangehörigkeit.

Neuregelung des Vorstandes. „Der Vorstand besteht aus 5 Mitgliedern unter Leitung eines Vorsitzers.“

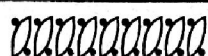
Der Vorsitz wird vom Studententag gewählt. Der gewählte Vorsitzenernennt die übrigen 4 Vorstandsmitglieder. Der Studententag bestätigt die Ernennung mit Zwei-Drittel Mehrheit in einer Abstimmung“.

Kammerwahlen. Die Wahlen fanden am 11. 8. statt. Bei den folgenden Vorstandswahlen wurden gewählt: Herz zum Ältesten (1. Vorsitz), Jung zum Sprecher (2. Vorsitz), v. Goll zum Schriftführer, Dertel zum Kassenswart. Praktikantenältester wurde Schwabe.

Chronik. Das diesjährige Sommerfest fand am 30. Juli statt; an ihm nahmen ca. 200 Personen teil.



Die alten Kameraden



- Emanuel Lindenberg (Ostern 00—Ostern 02) Volkenhain i. Schles.
 Karl van Beelen (Ostern 05—Ostern 08) befindet sich in Proestation, Salatiga, Java.
- Oskar Biese (Ostern 06—Ostern 08) befindet sich in Boentsart, Post Trikadjang, Garoel. Java.
- Erich Schmidmann (Ostern 07—Ostern 08) befindet sich in Wangoenwatti, Post Tasikmalaja. Java.
- Walter Kestermann (Ostern 11—Ostern 14) Domäne Bornhausen b. Seesen/Harz, hat sich mit Fräulein Käthe Reuter, Meerane i. Sa., verlobt.
- Heinrich Ufer (Michaelis 13—Michaelis 20) Finca El Retiro, Pochuta, Guatemala (via New York).
- Otto Tempel (Michaelis 13—Ostern 21) ist als Verwalter auf Gut Ziegenberg b. Gertenbach (Kr. Witzgenhausen).
- Fritz Zimmermann (Michaelis 13—Michaelis 20) ist Kulturbeamter auf der Plantage Tindjowan A, Post Laboean Koekoe, Sumatra Ostküste.
- Ludwig Fechter (Michaelis 15—Michaelis 20) gibt mit Schluß des S.=Sem. seine Stellung als Assistent an der D. K. S. auf, um auf ein Gut zu gehen. Heimatanschrift: Ansbach, Bayern, Fischstr. 15.
- Hans Kilian (August 16—Michaelis 20) ist auf Gut Kofshof bei Miltenberg (Unterfranken).
- Oscar Großmann (Ostern 18—Ostern 20) Blohm & Co., Ciudad Bolivar, Venezuela (via Trinidad, Britisch West-Indien).
- Ingeborg Stief (Juni 18—Michaelis 20) wohnt Herrsching, Mühlfeld am Ammersee (Oberbayern).
- Kurt Blesfinger (Januar 19—Michaelis 20) ist aus Sumatra im Juli zurückgekehrt. Heimatanschrift: Elberfeld, Böttingerweg 1.
- Wilhelm Bölsch (Januar 19—Michaelis 20) befindet sich in Madrid, España, Tutor 46.
- Paul Hager (Januar 19—Michaelis 20) ist bei der Medan=Tabak=Mis., Post Medan. Sumatra.
- Heinrich Hille (Januar 19—Michaelis 20) ist Verwalter in Beckum i. Westf., Hinteler 10.
- Richard Hintmann (Januar 19—Michaelis 20) übernimmt ab 1. September in Lötzen die Geschäftsführerstelle des Landbundes Anhalt. Heimatanschrift: Ikehoe, Holstein, Lindenstr. 46.
- Fritz Kohlhammer (Januar 19—Michaelis 20) wohnt in Bremen, Großgörschenstr. 25.
- Hans Löbner (Januar 19—Michaelis 20) ist in Bernried am Starnbergersee, Scharrersches Schloßgut (Oberbayern).
- Paul Perlbach (Januar 19—Michaelis 20) ist Kulturbeamter, Tebat Goenoengte Payeraban Palembangische Bovenlanden, Zuid Sumatra.
- Helmut Schlegendal (Januar 19—Michaelis 20) ist auf Onderneeming Tindjowan A, Post Laboean Koekoe. Sumatra.
- Gustav Adolf vom Stein (Januar 19—Michaelis 20) wohnt in Düsseldorf, Achenbachstr. 99.
- Wolfhard Freutler (Januar 19—Michaelis 20) ist in einer Motorpflugfabrik tätig und wohnt Breslau, Neue Taschenstr. 21.
- Theodor Böckel (Januar 19—Michaelis 20) ist auf Onderneeming Alver Serba, Post Simpang. Sumatra Ostküste.
- Erich Voigt (Januar 19—Michaelis 20) ist auf Dolok Merangie, Bezirk Delt auf Sumatra. Er betrauert den Tod seines Schwiegervaters S. Stolte.
- Fritz Schüler (Januar 19—Michaelis 19) ist auf Stadtgut Eckhardsberga, Thüringen.
- Tony Meuren (Januar 19—Sommer 20) ist p. A. Sa. Deininger & Cie., Puerta La Laguna, San Salvador. Central-Amerika.
- Hans Beer (Januar 19—Ostern 21) hat als Nachfolger Fechters die Assistentenstelle (Dienstletter) übernommen.

- Eduard Hess (Ostern 19—Ostern 21) bestand sein Examen auf dem Indologischen Kursus in Amsterdam mit „sehr gut“ und wurde bei der Senembah=Mij angestellt.
- Erich Müller=Boedner (Ostern 19—Ostern 21) gibt seine Tätigkeit als Assistent an der D. K. S. auf und kehrt nach Haus zurück.
- Otto Schulze (Ostern 19—Ostern 21) bestand sein Examen auf dem Indologischen Kursus in Amsterdam mit „sehr gut“ und reiste nach Sumatra (Delt=Batavia=Mij) aus.
- Georg Heinrich Riege (Ostern 19—Ostern 20) Mühle bei Hamburg, verlobte sich mit Fräulein Elisabeth Helling.

Zu Besuch in Wilhelmshof weilten:

- Wilhelm Kandel (Ostern 99—Ostern 00) mit Frau und Kindern, z. St. Berlin NW. 5, Feldzeugmeisterstr. 6, reist Ende d. J. nach Venezuela aus.
- Ferdinand Hummel (Michaelis 11—Michaelis 12) Pflanzungsleiter, z. St. in Ellwangen a. d. Jart, Schloßvorstadt 401, verläßt seinen Urlaub in Deutschland und kehrt Oktober nach Java, Pasir Ujoenan, Kangkas=Betoeng Bantam zurück.
- Alexander Fröhlich (Michaelis 13—Ostern 20) Verwalter auf Königshof bei Hann.=Münden.
- Otto Tempel (Michaelis 13—Ostern 21) — f. o. —
- Holkmar Lantzius=Beniga (Ostern 14—Ostern 21) Cassel, Murhardstr. 22.
- Kurt Blessinger (Januar 19—Michaelis 20) — f. o. —
- Karl Haberkamp (Januar 19—Michaelis 19) Verwalter auf Gut Falkenberg, Kr. Storkow bei Beeskow in der Mark.
- Richard Hintmann (Januar 19—Michaelis 20) — f. o. —
- Gustav Adolf vom Stein (Januar 19—Michaelis 20) — f. o. —
- Robert Hartenstein (Ostern 19—Ostern 21) auf der Durchreise von Mannheim nach Bremen, erreichbar über Elbing, Hansastr. 5.
- Fritz Schulze (Ostern 19—Ostern 21) will sich in einer Motorflugfabrik weiter ausbilden. Anschrift: Frankfurt a. M., Waidmannstr. 44.
- Wilhelm Klein (Ostern 19—Dezember 19) Barmen, Emilienstr. 43.
- Viktor Welz (Ostern 20—Michaelis 20) Torfwerk Laack II, Post Nassenheide, Kr. Randow, Pommern.
- Herbert Hamann (Michaelis 20—Ostern 21) Cassel, Holländische Str.

Nachrichten trafen ferner ein von:

- Otto Karlowa (Michaelis 05—Michaelis 08) Gobabis S. W. A.
- Carl Ernst Perres (Ostern 06—Ostern 09) Erefeld, bei Herrn Geheimrat Pfeffer, Villa Courth, Moersferstr.
- Walter Hartig (Ostern 07—Ostern 10) Marikoa=Vit. (Pflanzung) Post Namatanai. Neuguinea.
- Arthur Hild (Michaelis 08—Michaelis 11) Estancia, „La Peregrina“ Lazo F. E. R., Argentinien.
- Walther Schmidhener (Michaelis 12—Ostern 14) Karlsruhe, Baden, Blumenstr. 1.
- Viktor Kellner (Michaelis 13—Michaelis 19) wird sich in Hederah, Palästina selbständig machen.
- Heinrich Caesar (Ostern 18—Ostern 21) Rittergut Karow bei Güstrow, Mecklenburg.
- Ernst Poll (Ostern 19—Somm. 20) Bematang=Stantar, Bah=Kisat, Sumatra D.=R.
- Hans Hemmerich (Ostern 19—Ostern 21) Hamburg, Uhlenhorster Weg, Volontär bei H. E. Bock (Export).

Bücherei.

Schrifttum der Deutschen Kolonialschule.

- Eine deutsche Kolonialschule.** Denkschrift zur Förderung deutsch-nationaler Kultur-
aufgaben und zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen in den überseeischen
Gebieten. Von E. A. Fabarius, Coblenz 1897. Als Manuskript.
- Der Deutsche Kulturpionier.** Nachrichten aus der Deutschen Kolonialschule für
die Kameraden, Freunde und Gönner. Herausgegeben vom Direktor Prof.
Fabarius. Vierteljahrs-Zeitschrift, erscheint fortlaufend seit 1900. Schrift-
leiter seit 1920: A. v. Duisburg.
- Festschrift zum Deutschen Kolonial-Kongress.** Berlin. 10. — 11. Oktober 1902.
Seite 65 ff.
- Le Recrutement du Personnel Colonial** par M. Leon Guiffard. Paris 1905.
Seite 6.
- Die Deutsche Kolonialschule.** Flugblatt 18 des Ev. Afrikaver eins. Coblenz 1906.
- Kolonialbotanik** von Fr. Töbler. Leipzig 1907. Seite 12—13.
- Die Deutsche Kolonialschule und ihre Aufgabe** von Prof. E. A. Fabarius.
Mit zehn Abbildungen. Sonderabdruck aus „Westermanns Monatsheften“.
Januar 1908. Braunschweig.
- Kolonialschulen** in Meyers Großem Konversations-Lexikon, XI. Band. 6. Auflage
1908. Seite 290.
- Ausbildung für den Kolonialdienst** von E. A. Fabarius. Sonderabdruck
aus dem 2. Jahrgang der „Deutschen Kolonial-Jahrbücher“. Essen 1909.
- Ueber die Ausbildung des kolonialen Landwirts** von M. Feska. Sonder-
abdruck a. d. „Ldw. Jahrbüchern“ XXXVIII, Ergsbd. V. Berlin 1909.
- Durchs Werratal.** Ein Wanderbuch von August Trinius. Leipzig 1919.
Seite 257 ff.
- Die Deutsche Kolonialschule in Witzenhausen** von Moritz Schanz. Mit
21 Abbildungen. Sonderabdruck a. d. Beheft zum „Tropenpflanzer“. XIV.
Jahrg., Nr. 9. September 1910.
- Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Kreis Witzenhausen** von
Roland Klein. Halle 1911. (Doktor-dissertation) — dann als Nr. 186
der „Arbeiten der D. L. G.“ erschienen.
- Die Deutsche Kolonialschule zu Witzenhausen — Hochschule für Inlands-
und Auslands-siedlung** — (eine neue Form in der Entwicklung des deutschen
Universitätswesens) von Erich Müller. Niedersächsische Hochschulzeitung,
II. Jahrg., Nr. 7/8. Februar 1920. Göttingen.
- Mitteilungen aus der Studentenschaft der D. L. G. anlässlich des Vertreter-
und Studientages.** 19.—22. Mai 1921. Herausgegeben vom Presseamt
der Studentenschaft Witzenhausen.
- Die Bedeutung der Deutschen Kolonialschule als Hochschule für das Deutsch-
tum im Auslande.** Vortrag, gehalten bei Eröffnung des Vertreter- und
Studientages der Deutschen Studentenschaft in Witzenhausen am 19. Mai 1921
von Prof. E. A. Fabarius. Sonderdruck und im Kulturpionier 1921, Heft 1.
- Humanistische Fakultät und Deutsche Kolonialschule** von Müller-Boedner.
Die „Studentenschaft“, V. Jahrg., Nr. 6. Göttingen.

Unsere Monatschrift
„Der Deutsche Auswanderer“

wird allen Mitgliedern, die einen Jahres-
beitrag von 10.— Mark aufwärts leisten,
regelmäßig zugesandt. Zur Erwerbung
der Mitgliedschaft genügt ein
Jahres-Beitrag von 4 Mk.
Beitritts-Erklärungen
nimmt die Ge-
schäftsstelle
jederzeit
entge-
gen

**Evang. Hauptverein für Deutsche
Ansiedler und Auswanderer (E.V.)**
Witzenhausen a. d. Werra.

Für Nichtmitglieder zu beziehen durch den Verlag Süsserott,
Berlin S 2, Burgstraße 29.

Schulhaus



Ev. Pädagogium
Godesberg a. Rh. und Herchen a. d. Sieg

Gymnasium, Realgymnasium und
Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.
Internat in 22 Familienhäusern.

Direktor: Prof. O. Kühne
in Godesberg a. Rh.

Der Unterricht wird in beiden Anstalten,
Godesberg im besetzten, Herchen im un-
besetzten Gebiet, ohne Störung weiter-
geführt mit etwa 400 Schülern und 60 Lehrern und Erziehern.

Höchste Auszeichnungen.

Goldene und silberne Medaillen.

Wiesbaden 1863, 1888, 1896

Karlsruhe 1892, 1902, 1906

und andere mehr.

Mannheim 1907. Mainz 1894.

Kassel 1888. Magdeburg 1906.

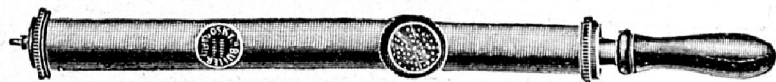
SCHUTZ-MARKE

G. Eberhardt
Wiesbaden 11.

**Fabrik handgeschmiedeter
Gartenwerkzeuge**

unerreichte Schnittfähigkeit und Formenschönheit
Weitgehendste Garantie.
Preisliste kostenlos.

Meine Garten-Werkzeuge und Geräte sind von den meisten Staatlichen Gärtner-Lehranstalten, Obstbauverbänden, Wanderlehrern u. a. m. eingeführt und werden von diesen zur Anschaffung empfohlen.



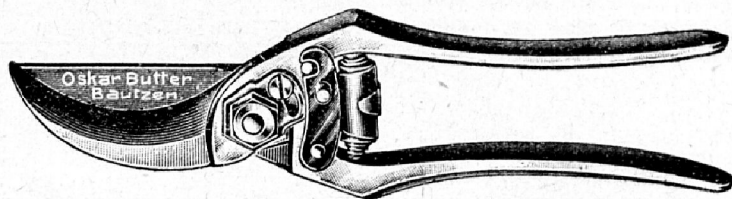
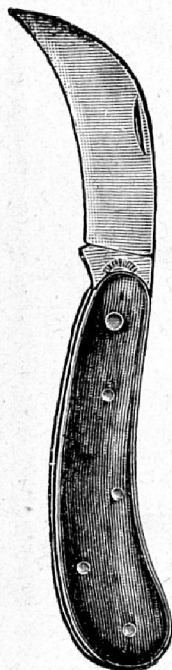
Oskar Butter

Bautzen i. Sachsen

Gegründet 1880

Altbekannte Spezialfabrik sämtlicher
Gerätschaften für den Obst-
und Gartenbau.

Preislisten stehen zu Diensten.





Der Rohstoffmangel

in der ganzen Welt zwingt dazu, trockene Ländereien unter den Pflug zu nehmen. Die künstliche Bewässerung dieser Strecken wird am besten durch **Mayers Brunnenbau - Geräte** erreicht. Ferner müssen Erdöle, Kohlen, Erze und Salze erschürft werden. **Mayers Handbohr - Apparate und Schürfbohr - Einrichtungen** lassen dies Ziel verhältnismäßig leicht und billig erreichen.

Tiefbohr-Maschinen- u. Werkzeuge-Fabrik Nürnberg
Heinrich Mayer & Co., Nürnberg-Doos

Draht-Anschrift: Tiefbauwerk Nürnberg-Doos * Abgekürzte
Brief-Anschrift: „Tiefbohrmayer“ Nürnberg-Doos * ABC Code

Buch- und Kunsthandlung FRIEDRICH WAGNER DUDERSTADT I. HANN.

empfiehlt

sich den jetzigen
und früheren Angehörigen
der Deutschen Kolonialschule zur
prompten Besorgung aller Erscheinungen
der in- und ausländischen Literatur sowie des Kunst-
und Musikalien-Handels. - Prospektsendungen auf Wunsch!

Fordern Sie sofort

Listen und ausführliches Angebot
über die neuen

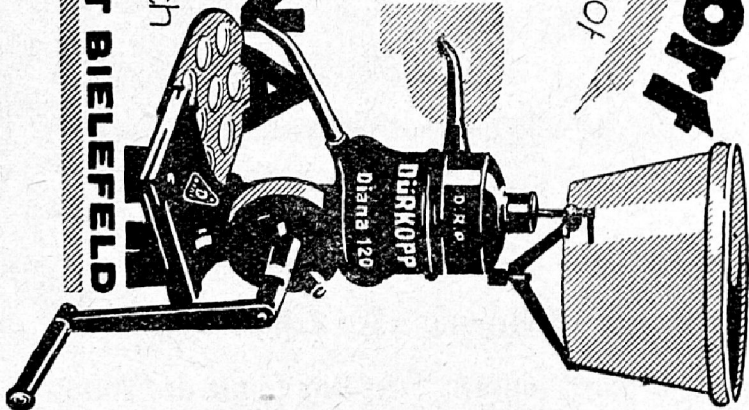
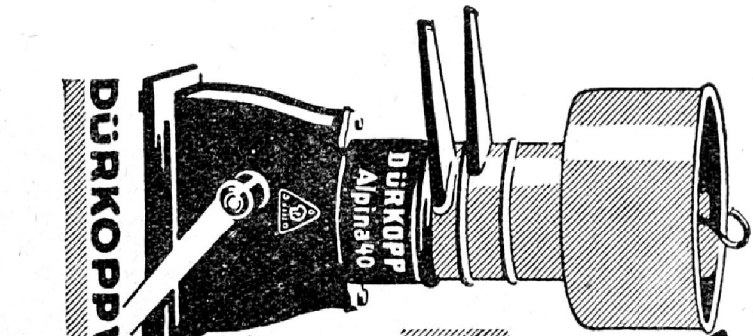


**DÜRKOPP
MASCHINE**

ALPINA und DIANA

für den Ziegenzüchter
und Kleinlandwirt unentbehrlich

DÜRKOPFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD



Buch- und Kunstdruckerei
Friedrich Wagner
Duderstadt in Hannover